

Waldenburger



Wochenblatt.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Der vierteljährliche Bezugspreis frei ins Haus beträgt 1 Mk. 70 Pf., bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Fernsprecher Nr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf., von auswärts 25, Vermietungen, Stellengesuche 15, Reklamezettel 50 Pf.

Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industrie- und seine Nachbarbezirke.

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seifendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärengrund, Neu- und Altbain und Langwallerdorf.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Oskar Dietrich in Waldenburg. — Druck und Verlag von Ferdinand Domel's Erben in Waldenburg.

Siegreiches Seegefecht. Der englische Kreuzer „Arabis“ versenkt.

Verschärfung des U-Bootkrieges. — Der Reichskanzler über Deutschlands Beziehungen zu den Vereinigten Staaten. — Nordwestlich von Vimy wurden vier heftige französische Angriffe abgeschlagen. — Das spanische Manifest zugunsten Deutschlands.

Zar Ferdinand im großen Hauptquartier.

Berlin, 9. Februar. Zu dem Besuch des kaiserlichen Ferdinand im Hauptquartier wird der „Post. Ztg.“ noch gemeldet:

Zwischen den leitenden Staatsmännern der beiden Reiche werden Besprechungen militärischer und politischer Natur stattfinden. Auch der bulgarische Militärbevollmächtigte Gantschew ist von Berlin in das große Hauptquartier gereist.

Die heutige amtliche Meldung der obersten Heeresleitung.

W.B. Großes Hauptquartier, 11. Februar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Vimy machten die Franzosen nach stundenlangem Artillerievorbereitung viermal den Versuch, den dort verlorenen Graben wieder zu gewinnen. Ihre Angriffe schlugen sämtlich fehl.

Auch südlich der Somme konnten sie nichts von der verlorenen Stellung wiedergewinnen.

An der Aisne und in der Champagne stelltenweise lebhafteste Artilleriekämpfe.

Einer unserer Fesselballons riß sich ohne Besonnenung los und trieb bei Bailly über die feindlichen Linien ab.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Dryswjaty-Sees wurde der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Ein siegreiches Seegefecht.

Der englische Kreuzer „Arabis“ versenkt.

Berlin, 11. Februar. (Amtlich.) In der Nacht vom 10. zum 11. Februar trafen bei einem Torpedobootvorstoß unsere Boote auf der Doggerbank, etwa 120 Seemeilen östlich der englischen Küste, auf mehrere Kreuzer, die alsbald die Flucht ergriffen. Unsere Boote nahmen die Verfolgung auf, versenkten den neuen Kreuzer „Arabis“ und erzielten einen Torpedotreffer auf einen zweiten Kreuzer.

Durch unsere Torpedoboote wurde der Kommandant der „Arabis“, ferner zwei Offiziere und 21 Mann gerettet. Unsere Streikräfte haben keinerlei Beschädigungen oder Verluste erlitten.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Von der Westfront.

Erneute Beschließung von Velfort.

Paris, 10. Februar. Am 10. Februar, zwischen 5½ und 6 Uhr 40 Minuten nachmit-

tags, warfen die Deutschen sieben schwere Geschosse auf Velfort und seine Umgebung.

Ein englischer Tagesbericht.

London, 11. Februar. (Neutermeldung.) General Haigh berichtet: 18 Flugzeuge unternahmen einen erfolgreichen Flug gegen feindliche Baracken bei Verhaud (?). Die feindliche Artillerie war tätig bei Jauquevillers und an anderen Stellen. Der Feind brachte nordöstlich von Givenchy eine Mine zur Explosion. Es wurde kein Schaden angerichtet. Gegenständiges Bombardement südlich des Gehölzes von Grenier. Wir greifen feindliche Batterien bei St. Julien an.

Auf der Vimy-Höhe.

Über harte Winterkämpfe wird von der nordfranzösischen Front berichtet. Sie waren besonders heftig bei der Vimy-Höhe auf der Linie Lens—Arras. Über einen Jammarsch auf diese Höhe wird gemeldet:

Der Sturm war mit einer Gewissenhaftigkeit vorbereitet worden, die die beste Gewähr des Gelingens in sich schloß. Das Wetter am 28. Januar, in der Morgenfrühe neblig, kühlte unter Mittag auf, und gleichzeitig begann unsere Artillerie das Trommelfeuer. Um 4 Uhr gingen die Minen hoch, gleichzeitig sprangen unsere 500 Mann aus den Gräben, und um 4 Uhr 8 Minuten hatten sie die feindliche Stellung besetzt. Es ging alles wie am Schnürchen. Die Franzosen, „entmutigt“, wie sie selber versicherten, von ihren Offizieren, die zu meist nach hinten davongelaufen waren, verlassen, hoben die Hände hoch. Es erging ihnen recht glimpflich; denn der Regimentsbefehl hatte ausdrücklich ermahnt: „Mitleidlos gegen den Feind, solange er sich wehrt, menschlich gegen den Besiegten!“ Rasch waren die Maschinengewehre genommen. Gleich eines der ersten hob ein Mann lachend mit beiden Händen hoch: „Da hab' ich das Kind von der Sappe!“ Dann warf er's hinter sich und stürzte weiter. Es war ein Musterbeispiel eines Sturmes, der, obwohl er durch das Mitgehen der anschließenden Abschnittsbefestigungen eine größere Ausdehnung erhielt, als zunächst beabsichtigt war, dennoch die strategischen Grenzen nicht überschritt, sondern in dem für uns günstigsten Gelände halt machte.

Unsere Leute meinen, die französische Infanterie sei „fertig“, weil sie weder in der Verteidigung noch im Gegenangriff, der alsbald einsetzte, die nötige „Bravour“ zeigte. Das stimmt im allgemeinen gewiß nicht, in diesem besonderen Falle mag es als Anzeichen immerhin zu beachten sein. „Ganz blau sind wir, die Franzosen, vor lauter Schreck!“ Um so größer dann hinterher ihre Zufriedenheit, daß „der Krieg beendet ist!“ Sie lieferten, wie sie das meist tun, bereitwilligst all ihren Kram ab: „Nimm, lieber Kamerad! Hier!“ Zigaretten, Weißbrot, Sardinen, und einer will sich sogar das Ehrenkreuz von der Brust reißen, um es dem Meßmer-Schorsch zu überreichen. Aber der sagt vornehm: „Na, na, das behältst, das hast Dir verdient.“

Auf der wunderschönen alten Zitadelle in Lille waren an die dreihundert Gefangene der 57. Jäger zu Fuß, des 97. Alpen-Infanterie- und des 380. Reserve-Infanterie-Regiments. „Wo sind eure Offiziere?“ Es sei nur einer gefangen, antworteten sie, und schwiegen. „Habt Ihr viele Karten?“ „Genug, mein Herr!“ „Und eure Schützengräben?“ „Viel Wasser, wie?“ „D. Wasser massenhaft und —“ „Ihr Kamerad pflügt ihn —“ „Ja, das heißt, trotzdem sind sie natürlich sehr trocken, sehr gut eingerichtet. Javohl. So ungefähr wie bei Euch.“

Ein fideles Bankbeamter aus Paris mit einem badien Kausbüchsenkopf erklärt auf deutsch: „Der Krieg dauert zu lang.“ „So macht doch Frieden.“ „Wie können wir Frieden machen, wenn ihr unser Land wegnehmen wollt. Die okkupierten Provinzen kriegen wir nur durch Kampf zurück. Das ist gewiß-

lich wahr.“ Er läßt sich in diesem Glauben nicht erschüttern, den man wohl von obenher zu nähren gewußt hat, um die abflauende Kampflust zu beleben.

„Und eure Freunde, die Engländer?“ „Sie sind viel in Paris.“ „Die Offiziere?“ „Nein, die Soldaten auch. Es gefällt ihnen sehr gut in Paris.“

Es scheint, so schreibt der Kriegsberichterstatter Eugen Kalkschmidt, den Franzosen nicht ganz zu gefallen, daß es den Engländern in Paris — und Frankreich — gar so gut gefällt.

Der österreichisch-ungarische amtliche Bericht.

W.B. Wien, 10. Februar. Der Feind entwickelte gestern in Böhmen und an der ostgalizischen Front erhöhte Tätigkeit gegen unsere Vorposten. Bei der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand führte er wiederholt und an verschiedenen Stellen Aufklärungsabteilungen bis zur Stärke eines Bataillons gegen unsere Sicherungs-Linien vor. Es kam insbesondere im Abschnitt des oberösterreichischen Infanterie-Regiments Nr. 14 zu heftigen Vorpostenkämpfen, die auch die Nacht über fortbauerten und schließlich mit der völligen Vertreibung des Feindes endeten. Bei einer besonders umstrittenen Verschanzung wurden etwa 200 russische Leichen gezählt. Viele Gefangene wurden eingebracht. Auch bei unseren Vorposten nordwestlich von Zarnopol wurde in der Nacht auf heute erbittert gekämpft. Die Russen überfielen abermals eine schon in einem der letzten Berichte angeführte Schanze, wurden jedoch durch Gegenangriff wieder vertrieben. An der bessarabischen Grenze warf kroatische Landwehr ein russisches Bataillon aus seiner gut ausgebauten Vorposition gegen die Hauptstellung zurück.

Italienischer und südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschallleutnant.

Neue russische Kriegsanfaren.

„Idea Nazionale“ meldet aus Durazzo: Ein russischer Militär erklärte: Rußland wird im Frühjahr acht Millionen Soldaten bereit haben. Wir haben wohl in Rußland Fabriken, aber wir sind nicht in der Lage, uns allein auszurüsten und zu bewaffnen. Daher erwartet Rußland von seinen Verbündeten, besonders aber von England, genügend Waffen und Munition zu erhalten. Japan hat sehr viel getan und tut es noch, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, aber alle Alliierten, einschließlich Italien, müssen zusammenstehen, damit Rußland im gegebenen Augenblick bereit sein kann. Hunderte von Rotjakenregimentern werden Deutschland zeigen, daß kein Friedensangebot Erfolg hat, solange auch nur ein einziger deutscher Soldat noch auf russischem Boden steht.

Der bulgarische Kriegsminister über Saloniki.

W.B. Sofia, 10. Februar. Kriegsminister Rajowen erklärte Vertretern der Presse:

Welche Vorbereitungen die Engländer und Franzosen in Saloniki auch treffen, sie werden ihre Vernichtung vielleicht verzögern, aber nicht abwenden. Den Eng-

ländern selbst ist es kein Geheimnis, daß ihr Weiterverbleiben in Saloniki nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich für die Entente ist. Sobald die Saloniki-Aktion erledigt sein wird, ist der Krieg für uns beendet, insofern wir nur kämpfen werden, wenn man uns auf dem Balkan noch angreifen wird. Die Italiener haben noch nicht erklärt, ob sie Salona bis zum äußersten halten wollen. Entschließen sich die Oesterreicher, Salona anzugreifen, so werden sie es sicher nehmen. Die Ereignisse festigen sowieso das vorzügliche Verhältnis der Bundesgenossen. Auf den Schlachtfeldern leben die bulgarischen Soldaten in brüderlichen Beziehungen zu den Verbündeten. Darauf wird sich das künftige vollkommene Einvernehmen unter den Mitgliedern des Bündnisses aufbauen.

Das türkische Kampfgebiet.

Der türkische amtliche Bericht.

WB. Konstantinopel, 11. Februar. Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. An der Frontzeitweiliges Feuer der Artillerie und Infanterie. Der Feind, der vom rechten Ufer vordringen wollte, wurde nach zwei Gefechten gezwungen, auf seinen alten Stellungen zurückzugehen. Bei Kut el Amara keine Veränderung. An der Kaukasusfront scheiterten heftige Angriffe feindlicher Vorposten an unserem kräftigen Gegenstoß. An der Dardanellenfront schlugerte am Nachmittag des 9. Februar ein Kreuzer auf der Höhe von Zenisgehör fünf Bomben gegen Zeffe Burnu. Unsere anatolischen Batterien erwiderten das Feuer. Er zog sich nach Imbros zurück. Zwei Monitore, die vor dem Eingang zur Meerenge kreuzten, wurden gezwungen, sich zurückzuziehen.

Französische Flieger über Smyrna.

WB. „Daily News“ melden aus Athen: Man erfährt aus Mytilene, daß gestern ein französisches Flugzeuggeschwader Smyrna bombardiert hat. Ueber den angerichteten Schaden wird nichts gemeldet.

Zur Belagerung von Kut el Amara.

WB. London, 10. Februar. Reuters Bureau meldet aus Delhi: Das Communiqué über die Operationen in Mesopotamien sagt, daß General Townshend noch immer Kut el Amara als einen Punkt von strategischer Bedeutung behauptet, und daß General Dylmers Operationen begreifen, ihn dort zu unterstützen. Es ist kein Rückzug beabsichtigt. — Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel:

Diese Ankündigung ist interessant, weil sie die künftigen Absichten enthüllt. Aber augenblicklich ist es die Hauptsache, daß sich die beiden Generale vereinigen. General Townshend wird bei Kut el Amara seit zwei Monaten belagert. Das ganze Reich wird sich freuen, wenn die Entsatzkolonnen die schwierigen 28 Meilen, welche sie von Kut el Amara trennen, überwunden haben werden.

Der Krieg zur See.

Der Angriff der Marineflugzeuge auf Ramsgate.

WB. Berlin, 10. Februar. (Amtlich.) Am Nachmittag des 9. Februar belegten einige unserer Marineflugzeuge die Hafens- und Fabrikanlagen und die Kavernen von Ramsgate südlich der Themsemündung ausgiebig mit Bomben.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die „Appam“.

Reuter meldet dem „L.-A.“ zufolge aus Washington: Graf Bernstorff richtete an Lansing die Bitte, auf Grund des Preussisch-Amerikanischen Vertrages von 1828 der „Appam“ die Erlaubnis zu erteilen, auf unbestimmte Zeit in den amerikanischen Gewässern zu verbleiben. Nach Amsterdamer Meldungen aus Newport erbat der deutsche Schiffskapitän Berg die Erlaubnis, ohne interniert zu werden, in Norfolk bleiben zu dürfen. Er erklärte, die Reise auf der „Appam“ fortsetzen zu können.

Keine deutschen Schiffe aus Südamerika entweichen.

Wie das WB. von ausländischer Seite erfährt, vernehmen die bezüglichen Nachrichten auf freier Erfindung. Unsere Gegner können sich unmöglich überzeugen, daß die Schiffe noch in den Häfen liegen. Wir können in einer Verdächtigung der Schiffe nur eine feindliche Finte erkennen.

Die Ausflüchte des „King Stephen“-Kapitäns.

Wie man in nächtlichen urteilenden neutralen Schiffsfahrten über das Verhalten des Schiffers des „King Stephen“ urteilt, zeigt ein Artikel des Marinearbeiters von „Stockholms Dagbladet“. Er sagt: Die englische Entschuldigung für das Verhalten des Schiffers gegenüber der hilflosen Mannschaft von „L 19“ könne von einem Seemann in keiner Weise als genügend angesehen werden. Wenn die Deutschen auch an Zahl stärker waren, als die Besatzung des

englischen Fischdampfers, so hätte es doch keinerlei Schwierigkeiten gehabt, die Deutschen zu retten, ohne die Engländer in Gefahr zu bringen. Man brauchte die Deutschen nämlich nur in einzelnen Gruppen auf Booten nach dem Dampfer zu holen und sicher einzuschließen, dann war keinerlei Gefahr für die ängstlichen Engländer vorhanden.

Auf eine Mine gelaufen und gesunken.

WB. Rotterdam, 10. Februar. Der Lotsendampfer „10“ traf heute abend in Boel van Holland mit zehn Mann der Besatzung des norwegischen Dampfers „Baarle“ ein, der dreißig Meilen nordwestlich der Schelling auf eine Mine gelaufen und gesunken ist. Wahrscheinlich sind der Kapitän, der erste Maschinist und der zweite Steuermann ertrunken.

Der neutrale Balkan.

Griechenland.

Der griechische Ministerpräsident vor der Kammer.

WB. Athen, 10. Februar. („Agence Havas“.) In der Kammerführung waren alle Abgeordneten anwesend. Stuludis verlas die Regierungserklärung über die Politik der Regierung, die vor allem darin bestünde, die Kräfte der Nation unversehrt zu erhalten und die nationalen Interessen zu wahren. Diese Politik, sagte Stuludis, hat die Billigung der Mehrheit der Nation gefunden und wird fortgesetzt werden trotz des Druckes, den das Volk mutig ertragen wird. Der Abgeordnete Popp brachte eine abweichende Auffassung zum Ausdruck. Sunaris erwiderte ihm in längerer Rede, in der er das Programm der Regierung entwickelte. Die Sitzung dauert an.

WB. Athen, 9. Februar. Der griechische Marineminister hat den Verkauf griechischer Schiffe an das Ausland verboten.

Tast einmütige Vertrauensabstimmung der Kammer.

WB. Athen, 10. Februar. („Agence Havas“.) Die Kammer sprach der Regierung ihr Vertrauen mit 266 von 272 Stimmen aus. Im Laufe der Debatte erklärte Sunaris über die Frage der Neutralität: Wir werden aus der Neutralität heraustreten, wenn die nationalen Interessen es erheischen werden. Im März 1915 sind wir aus der Neutralität nicht heraustreten, weil die Interessen des Landes verlangt haben, daß wir neutral blieben. Es ist noch nicht an der Zeit, ein geschichtliches Urteil über die Politik der Regierung zu fällen. Der Ministerpräsident schloß mit den Worten: Die Regierung muß die Mobilmachung aufrecht erhalten. Wenn sich später irgendwelche Anzeichen der Möglichkeit einer Abrüstung erkennen lassen sollten, wird die Regierung ihre Zweckmäßigkeit prüfen.

Maßnahmen der griechischen Regierung gegen die Benizelisten.

WB. Ueber die Lage in Griechenland erfährt die „Frankf. Ztg.“ aus Konstantinopel: Die Regierung hat sich stark gefestigt, sie ist von der bisher beobachteten Defensiv- und sogar zur ziemlich ausgesprochenen Offensiv übergegangen. Die Anhänger von Benizelos werden stark bewacht. Eine feindliche Bewegung im Volke macht sich mehr und mehr gegen dessen Anhänger geltend. Benizelos beabsichtigt, auf Drängen der Entente nach Saloniki zu reisen, um dort eine Regierung zu bilden. Im letzten Moment gab er jedoch diese verräterische Idee auf. Unter dem Vorwand einer Krankheit bleibt er sogar in seiner Wohnung eingeschlossen. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß Benizelos überhaupt aus dem politischen Leben ausscheiden will. König Konstantin hat dem Minister des Innern Sunaris absolute Vollmachten gegeben, gegen die Benizelisten einzuschreiten.

Der Reichskanzler über Deutschlands Beziehungen zu den Vereinigten Staaten.

WB. Köln, 10. Februar. Die „Kölnische Zeitung“ meldet von der holländischen Grenze vom 9. Februar: Der Berliner Berichterstatter der „New York World“, Karl von Wiegand, veröffentlicht den Inhalt einer Unterredung, die er mit dem deutschen Reichskanzler hatte. „Neuave Courant“ bringt daraus einen Auszug, in dem es heißt: Was Ihre Regierung verlangt, erklärte Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, ist eine unmögliche Demütigung. Ich bin weit gegangen, um die herzlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu erhalten, die zwischen uns und Ihnen von dem Tage an bestanden haben, wo vor 120 Jahren Preußen als einer der ersten Staaten die Unabhängigkeit Amerikas in seinem Kampfe gegen England anerkannte. Sie wissen, daß ich in dieser ganzen Angelegenheit einen weiten persönlichen Sinn gegenüber Ihrem Lande und Volk habe. Ich bin bereit gewesen und bleibe es, Amerika alles zuzugestehen, was Deutschland billigerweise in der Behauptung seiner Grundsätze, der Gerechtigkeit und seiner Ehre zugestehen

kann. Allein ich vermag einer Demütigung Deutschlands und des deutschen Volkes nicht zuzustimmen. Ich kann mir die Waffe der Unterseeboote nicht aus der Hand reißen lassen. Ich kann Amerika nicht befriedigen und eine Fortsetzung der herzlichen Beziehungen zu dem von jedem Deutschen geschätzten Lande nicht gewährleisten, wenn es auf Kosten einer nationalen Demütigung geschehen soll. Ich erkläre Ihnen dies nicht mit leichtem Herzen, sondern ich bin mir der Tatsache bewußt, daß ich die Empfindung des ganzen deutschen Volkes aus spreche.

Der Reichskanzler gab offen zu, daß weder die deutsche Regierung, noch das deutsche Volk die Möglichkeit eines Abbruches der Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, der einzig neutral gebliebenen Großmacht, leichtfertig oder gleichgültig ins Auge faßten. Allein er erklärte, der Wortlaut der Note des Staatssekretärs Lansing habe ihm keine andere Wahl, als eine Ablehnung, gelassen. Keine deutsche Regierung vermöchte sich zu halten, wenn sie einer solchen Erniedrigung zustimmen würde. Er erklärte indes, er habe das Vertrauen noch nicht verloren, daß der gesunde Menschenverstand die Oberhand über die Forderungen von Washington gewinnen werde. Dann sagte er u. a.:

Wir kämpfen für unser Dasein. Das deutsche Volk opfert einmütig sein Blut und alles, was es besitzt, für das Vaterland. Wir stehen nicht im Kriege mit Amerika; wir wünschen nicht, mit Amerika in einen Krieg zu geraten. Ich habe alles getan und werde weiter alles tun, was in meiner Macht liegt, um einen Krieg zu vermeiden, allein es gibt Dinge, die ich nicht tun kann. Wenn in Amerika derselbe aufrichtige Wunsch besteht, zu einer Uebereinstimmung zu gelangen, wie er bei der deutschen Regierung und bei dem deutschen Volke vorhanden ist, so wird es keinen Bruch in den guten Beziehungen geben, die mehr als hundert Jahre zwischen den beiden Ländern bestanden haben.

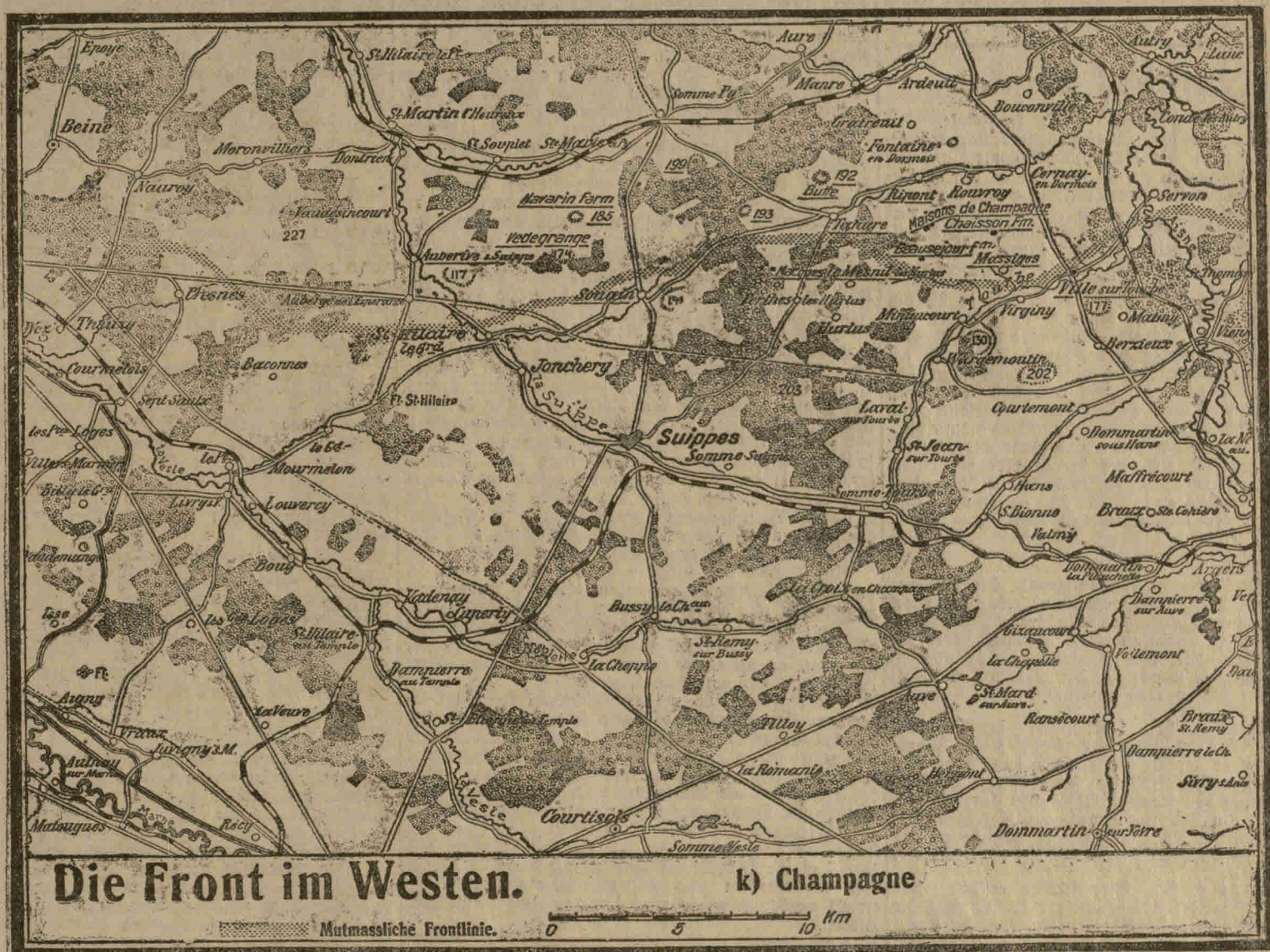
Die „Kölnische Zeitung“ sagt zu der Unterredung des Berichterstatters Karl von Wiegand mit dem Reichskanzler u. a.: Die obigen Nachrichten werden von dem deutschen Volke mit dem Gefühl der Erleichterung aufgenommen werden. Sie zerstreuen alle Besorgnisse, als würden die deutsche Regierung oder unsere Verbündeten sich die scharfe Waffe des Raubbootkrieges aus der Hand werfen lassen, die unseren Feinden schon so großen Schaden zugefügt hat und von der wir noch viel in Zukunft erwarten. Der Reichskanzler hat ernst und mit Entschiedenheit, wofür ihm das deutsche Volk dankbar ist, der amerikanischen Öffentlichkeit mitgeteilt, daß Deutschland die Versenkung der „Lusitania“ nicht als gesetzwidrig bezeichnen und damit seinem ganzen Raubbootkrieg das Todesurteil sprechen kann, und daß es selbst auf die Gefahr eines Bruches mit den Vereinigten Staaten hin nicht die Taten verweigern will, die unsere Helden in den kleinen Tauchbooten mit höchster Lebensgefahr und mit beispiellosem Mute verrichtet haben.

Die Ueberführung der Kamerun-Deutschen nach Spanien.

WB. Reuter meldet aus San Fernando: Ein Regiment Marine-Infanterie erhielt den Auftrag, sich zur Abfahrt bereitzustellen. Es wird wahrscheinlich auf mehrere Transportdampfer verteilt werden, die die Fahrt der deutschen Untertanen aus Kamerun zu überbrücken haben. Diese werden demnächst nach Spanien gebracht werden.

Das spanische Manifest zugunsten Deutschlands.

WB. Berlin, 11. Februar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über die spanische Sympathieumgebung: Nach Mitteilungen aus Madrid schloß die dortige Zeitung „Tribuna“ die Veröffentlichung der bis Mitte Januar eingegangenen Zeichnungen für das Manifest spanischer Intellektueller zugunsten Deutschlands ab, über die vor einigen Wochen berichtet wurde. Die damals angegebene Unterschriftenzahl stieg auf etwa 15 000. Darunter befinden sich: 283 Universitätsprofessoren, 144 Gelehrte, 308 Schriftsteller und Journalisten, 144 Künstler, 796 Ärzte, 1285 Juristen, 461 Ingenieure, 472 Lehrer. Mit besonderer Freude kann begrüßt werden, daß die gesamte spanische Presse der Sympathieumgebung für Deutschland sympathisch gegenübersteht, während seinerzeit ein Frankophiles Manifest, das nur eine geringe Unterschriftenzahl auf sich vereinigte, in der Presse und bei der Bevölkerung allgemeinen Widerspruch gefunden hat.



Das Preussische Abgeordnetenhaus

verwandte auch noch die Donnerstag-Sitzung, gleich denen der beiden vorausgegangenen Tage, zur Beratung der Gesetzentwürfe über Schatzungsämter und Stadtschafften. Abg. Band (kons.) begrüßte die Vorlage und trat den Angriffen des Abg. Cassel auf sie entgegen. Abg. Brockmann (Ztr.) sprach die Zustimmung seiner Freunde zu den Vorlagen aus. Abg. Exmer (natl.) trat für die Hausbesitzer ein, deren Bedeutung vielfach unterschätzt würde. Abg. Arendt (Npt.) erhofft von der Kommissionsberatung eine Verständigung. Die Sitzung wurde erst in später Abendstunde geschlossen.

Die Verschärfung des U-Boot-Krieges.

Von unserem Berliner Korrespondenten.

Ausländische Blätter hatten — es handelte sich dabei anscheinend um einen Fühler — das Gerücht verbreitet, daß die deutsche Regierung einen Abbau des Unterseebootkrieges plane. Die heute in der „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlichte Denkschrift über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe beweist er freilichweise das Gegenteil, beweist, daß wir uns diese Waffe nicht nur nicht aus der Hand werden lassen, sondern sie vielmehr so anzuwenden entschlossen sind, wie wir es als nötig erachten, um einer völlerrechtswidrigen Kriegführung mit wirksamen Waffen zu begegnen. Denn völlerrechtswidrig ist die von England eingeführte und von seinen Bundesgenossen getreulich nachgeahmte Bewaffnung von Handelschiffen, die schon in der Pariser Deklaration von 1856 als unstatthaft bezeichnet und in dem Haager Abkommen über die Abwandlung von Kauffahrteischiffen in Kriegsschiffe erneut und ausdrücklich untersagt wurde. Denn diese bewaffneten Handelschiffe, die weder friedliche Kauffahrteischiffe noch Kriegsschiffe sind, stellen lediglich einen modernen Typus des Seeräubers dar, ein Frantzenkreuzer „made in England“, eine Errungenschaft jener „Kultur“, mit der man uns „deutsche Barbaren“ bekämpfen will.

Die Denkschrift der deutschen Regierung liefert die unumstößlichen, aktenmäßig belegten Beweise für diese heimtückische Art der Kriegführung, die Albions Verblüffte von diesem übernommen haben. Es wird darin dargelegt, wie schon am 26. März 1913 der damalige erste Lord der Admiraltät, Winston Churchill, die Niederlage zur Bewaffnung einer Anzahl erstklassiger Linienpanzer aufgefodert hatte, „die dadurch aber nicht etwa selbst den Charakter von Hilfskreuzern annehmen sollten“, wie im Januar 1914 von der britischen Admiraltät eine Liste veröffentlicht wurde, wo-

nach 29 Dampfer verschiedener englischer Linien Gesellschaften führten, wie dann bald nach Ausbruch des Krieges die tatsächlich erfolgte Bewaffnung englischer Linienpanzer festgestellt worden ist, und wie die Bewaffnung der Kauffahrteischiffe im Laufe des Krieges immer allgemeiner durchgeführt wurde. In der Denkschrift wird eine Zusammenstellung der bekannt gewordenen Fälle gegeben, in denen englische Kauffahrteischiffe nicht nur den deutschen Kriegsschiffen bewaffneten Widerstand entgegensetzten, sondern ohne weiteres zum Angriff auf sie übergingen, wobei sie sich häufig auch noch falscher Flaggen bedienten: Es sei hier ein-gehalten, daß die heute noch heiß umstrittene „Lusitania“, soweit bekannt, den Anfang mit diesem Flaggenwechsel machte, also schon deshalb ihren Untergang rechtlich verdient hat.

Das Doppelspiel, welches von dem perfiden Albion hierbei betrieben wird, ist in der Denkschrift treffend klargelegt. Für ihre eigenen Kauffahrteischiffe nimmt die britische Regierung den Standpunkt ein, daß sie solange den Charakter von friedlichen Handelschiffen behalten, als sie die Waffen nur zu Verteidigungszwecken führen. Für bewaffnete Schiffe anderer Nationen dagegen hat die englische Regierung in den Order in Council vom 5. August 1914 ausdrücklich den Grundsatz aufgestellt: „Kriegsschiff soll einschließen bewaffnetes Schiff“, d. h. also, daß jedes bewaffnete Handelschiff als Kriegsschiff zu behandeln ist. Diesen letzteren Standpunkt akzeptiert die deutsche Regierung, und das muß doch eigentlich England als gerecht anerkennen. Wenn die deutsche Regierung jetzt erklärt, daß sie jedes bewaffnete Kauffahrteischiff als Kriegsschiff ansehen und behandeln wird, so folgt sie damit nur dem englischen Standpunkt.

Wenigstens dem einen, denn England hat mehrere Standpunkte, je nach Bedarf und je nach dem, ob es offen oder heimlich geschieht. Der Unionregierung verschleierte man, daß britische Kauffahrteischiffe niemals zu Angriffszwecken, sondern nur zur Verteidigung bewaffnet wären. Aber aus den in der Denkschrift wiedergegebenen britischen Geheimerlässen geht einwandsfrei hervor, daß jene Bewaffnung ausgesprochenen Angriffszwecken dient. So wenn es für „nicht ratsam“ erklärt wird, „das Feuer auf eine größere Entfernung als 800 Yards (731 Meter) zu eröffnen, es sei denn, daß der Feind das Feuer bereits vorher eröffnet hat.“ Weiter in der Vorchrift, wonach das verfolgte Schiff, wenn es dem Kapitän „augenscheinlich“ ist, daß das Unterseeboot „feindliche Absichten“ hat, „zu seiner Verteidigung das Feuer eröffnen soll, auch wenn das Unterseeboot noch keine entschiedenen feindlichen Handlung begangen hat.“ Hierzu ist zu bemerken, daß dieser Geheimerlaß vom 25. Februar 1915 datiert ist, also aus der Zeit vor der Torpedierung der „Lusitania“ stammt. Die deutsche Regierung handelt also

nur folgerichtig und dem Völlerrecht entsprechend, wenn sie unsere Seestreitkräfte angewiesen hat, nach einer kurzen, aus Rücksicht auf die Neutralen festgesetzten Schonzeit alle bewaffneten feindlichen Kauffahrteischiffe als Kriegsschiffe zu behandeln. Worin diese Behandlung besteht, darüber gibt § 2 der deutschen Preisordnung, die sich eng an die Londoner Deklaration anschließt, Auskunft: „Leistet ein bewaffnetes feindliches Kauffahrteischiff bewaffneten Widerstand gegen preisrechtliche Maßnahmen, so ist dieser mit allen Mitteln zu brechen. Die Verantwortung für jeden Schaden, den Schiff, Ladung und Passagiere dabei erleiden, trägt die feindliche Regierung.“

Berliner Pressestimmen.

Im „Berliner Tageblatt“ sagt Kapitän zur See a. D. R. Veritas: Von nun an liegt die Bahn unserer Unterseebootswaffe gegen feindliche bewaffnete Handelschiffe etwas freier vor ihr, wenn auch keineswegs alle Fallstricke, vornehmlich die, die sich z. B. aus der falschen Flaggenführung ergeben, aus dem Wege geschafft sind. Immerhin wird unseren Unterseebootbesatzungen ein Aufatmen beschieden sein. Sie können wieder ihre Arbeit mit ein wenig mehr Elbogenfreiheit aufnehmen, und in ihrem Interesse ist in erster Linie die Veröffentlichung der deutschen Denkschrift willkommen zu heißen.

Im „Vokalanzeiger“ schreibt unter der Überschrift „Die Entlarvung“ Kapitän z. S. Kühlwetter: Wenn wir an den „Baralong“-Fall denken und an andere Fälle, die Glieder eines Mordsystems sind, dann ist die Frage berechtigt, ob es zu verantworten ist, solche Kämpfer auf die gleiche Stufe mit den ehelichen Soldaten und Matrosen zu stellen. Wir werden uns nie soweit vergessen, britische Roheit nachzuahmen. Aber ich glaube, die Anerkennung dieser Freischärler wird dem britischen Gehirn nicht verständlich sein. Das weitere wird von der Entwicklung der Dinge abhängen. Hauptsache des Ganzen ist: Der Unterseebootkrieg wird aufleben, und er muß aufleben, denn er allein trifft England direkt und rührt an seinem Lebensnerv.

In der „Post“ heißt es: Das Wesentliche ist nicht die Denkschrift, sondern die Gestaltung und die Ausführung des Befehls gegen die feindlichen bewaffneten Kauffahrer, den sie in kurzer Frist ankündigt. Hierin liegen unsere größten Hoffnungen.

In der „Vossischen Zeitung“ schreibt Georg Bernhard: Wir zweifeln nicht daran, daß nach den jetzigen beweiskräftigen Enthüllungen die neutralen Staaten die Verechtigung Deutschlands anerkennen werden, seinen Unterseebootkrieg rücksichtslos durchzuführen, wie es seine Lebensinteressen erheischen. Wenn wir nunmehr keine Rücksichten mehr nehmen können, so

mögen sich die Neutralen bei England bedanken, das ihre Regierungen belagern, ihre Flaggen mißbraucht und mit dem Leben ihrer Bürger ein frevelhaftes Spiel getrieben hat.

Auch die österreichische Regierung, so heißt es in der „Kreuzzeitung“, hat ihren in der letzten Note eingenommenen Standpunkt erfreulicherweise gleichzeitig verlassen. Aus der österreichischen Note erfahren wir, daß die Frist zugunsten der Neutralen auf den 29. Februar festgesetzt ist. Das muß man billigen, damit die mit Neutralen besetzten Schiffe noch unter den alten Bedingungen den Hafen erreichen können. Unsere Seestreitkräfte haben und verdienen das feste Vertrauen, daß der ihnen angegangene Befehl seine Früchte tragen wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 11. Februar. Freie Hochschule. Die beiden größten der sog. „Volkshochschulbewegung“ gewidmeten Vereine, die Humboldt-Akademie und die Freie Hochschule, haben sich zu einer neuen großen Organisation „Humboldt-Akademie Freie Hochschule“ vereinigt. Sie hoffen durch diesen Zusammenschluß und durch gemeinsames Auftreten zu einem Volkshochschulgebäude in Berlin gelangen zu können, namentlich wenn die Stadt diesem Plane freigebig entgegenkommt.

— **Ein spanisches Zeitungsunternehmen in Berlin.** Granados de Siles, Carlos Kühn de la Escalera und Julio Arija haben hier eine illustrierte Rundschau in spanischer Sprache unter dem Namen „Progreso“ gegründet. Der „Progreso“ will durch umfangreiche Propaganda ein geistiges und wirtschaftliches Band zwischen Spanien und Südamerika einerseits und Deutschland andererseits herstellen, das Verständnis zwischen Lateinern und Germanen entwickeln und fördern. Granados de Siles, ein alter Vorkämpfer der spanischen Publizistik, war früher Berichterstatter bedeutender Madrider Zeitungen in Paris und wurde vor sieben Monaten von der republikanischen Regierung Frankreichs wegen seiner frei geäußerten deutschfreundlichen Haltung ausgewiesen.

— **Deutsche Moden in Konstantinopel.** Ein Berliner Modemagazin hat in Konstantinopel, und zwar im Hotel Pera-Palast, eine Damenmoden-Ausstellung veranstaltet, um die letzten Schöpfungen vornehmster Mode der Damenwelt der türkischen Hauptstadt vorzuführen. Dieses Unternehmen wurde von der türkischen Botschaft in Berlin sehr wohlwollend unterstützt.

Frankfurt a. D. Einrichtung des Mörders Göttschau. Auf dem Hofe des Gerichts in Frankfurt a. D. wurde der am 29. Oktober zum Tode verurteilte Schlosser Otto Göttschau hingerichtet. Er hatte in der Schöpfung von Vertenbrück bei Fürstentum im Oktober v. J. den Schlosser Krause aus Berlin hinterlistig erschossen, um sich seine Papiere anzueignen und damit eine neue Stellung zu erlangen.

Frankfurt a. M. Vier Kinder erstickt. Die „B. Z. a. M.“ meldet aus Frankfurt a. M.: Als die in Hofheim wohnhafte Fabrikarbeiterin Auguste Engel abends nach Hause kam, fand sie ihre 4 Kinder, im Alter von 9 Monaten bis 5 Jahren, erstickt vor. Das Zimmer war mit Rauch angefüllt. Ueber die Entstehungsurache des Rauches ist nichts festgestellt.

Seidelberg. Frühlingsblühen im Winter. Die milde Witterung der letzten Wochen veranlaßte hiesige Landwirte, ihr Vieh während des Monats Januar auf die Weide zu treiben, ein seit Menschengedenken nicht vorgekommenes Ereignis. In der Gemeinde Schwarzenbach konnte ein Landwirt gar auf seinen Wiesen Grünfütter abmähen. Die Wiesen stehen im Bestrich besonders frisch und saftig. Ueberall spritzen Frühlingsblumen, die Weidenbüsche blühen und werden auf den Wochenmärkten wie sonst zur Osterzeit feilgeboten. Die Knospen von Baum und Strauch schwellen dem Nahen entgegen. Die in den letzten Tagen eingetretene kältere Witterung hat bisher noch nicht viel Schaden angerichtet. — An der Bergstraße stehen die Mandelbäume, in der Rheinniederung und in verschiedenen Schwarzwaldtälern die Kirschbäume in voller Blüte.

Frankenthal i. d. Pfalz. Fabrikbrand mit Menschenverlust. Infolge Explosion in der Staubkammer der Zuckerraffinerie Frankenthal durch Selbstentzündung entstand am 8. d. M. ein Brand. Beide sind dem Unglück auch Menschenleben zum Opfer gefallen. Von den 29 Verletzten sind vier ihren Verletzungen erlegen. Durch sofortiges Eingreifen der Feuerwehr war der Brand nach etwa zwei Stunden gelöscht. Der Betrieb kann in beschränkter Weise fortgesetzt werden.

Hannover. Verschwiegene Getreidevorräte. Die erneute Bestandsaufnahme von Brotgetreide im Landbezirk Hannover hat in einem weiteren Kreise eine Unmenge nicht angemeldet Getreide aus Tageslicht befördert. Neben den Kreis Stolzenau, wo bekanntlich 33 000 Zentner Brotgetreide vorgefunden wurden, ist jetzt auch nach Beendigung der Bestandsaufnahme vom 1. Februar der Kreis Diepholz getreten. Hier war das Ergebnis noch größer, wurden doch im ganzen Kreise etwa 38 000 Zentner unangemeldetes Brotgetreide vorgefunden. Bisher hat der Landrat 14 Landwirten, darunter allein 7 Landwirten aus Gamm-Ströhen, wegen ihrer Unzuverlässigkeit die Selbstversorgung mit Brotgetreide entzogen.

Glensburg. Reisen nach Nordschleswig. Es wird nicht genügend beachtet, daß jeder, auch der deutsche Reichsangehörige, der das nördliche „Grenzgebiet“ in Schleswig betritt — d. h. den Streifen zwischen der dänischen Grenze und der Linie Hoyer-Schleuse — Ton-Dorn-Engloß-Pattburg-Glensburg — im Besitz eines Passes oder Personalausweises sein muß. Alle, die diese Grenzgegend aufsuchen wollen, werden daher in ihrem eigenen Interesse vor dem Austritt ihrer Reise für die erforderlichen Ausweispapiere zu sorgen haben.

Die zinstragende Anlegung von Geldern in Reichsbankanweisungen.

Die sogenannten „unverzinslichen“, das heißt nicht mit Zinszinsen versehenen Reichsbankanweisungen (auch Reichsbankgeldscheine genannt) haben nachstehenden Wortlaut:

(Vorherseite.) Fällig am achtundzwanzigsten Oktober 1915. Unverzinsliche Schatzanweisung des Deutschen Reiches. Gesetz vom 22. März 1915 § 3 (Reichs-Gesetzblatt S. 157). Die Königlich Preussische Staatsschulden-Zilgungskasse in Berlin zahlt dem Inhaber dieser Schatzanweisung am 28. Oktober 1915 den Betrag von 1000 (10 000, 50 000 usw.) Mark, in Worten: Tausend (zwei) Mark. Berlin, den ersten April 1915. Reichsschuldenverwaltung.

(Rückseite.) An dem unsförmig angegebenen Tage der Fälligkeit und weiterhin bis zum Ablauf der Vorlegungs- und etwaigen Verzinsungsfrist kann die in dieser Schatzanweisung verbriefene Summe außerhalb Berlins auch durch Vermittlung sämtlicher Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen erhoben werden, nachdem die betreffende Stelle zuvor die bei ihr einzureichende Schatzanweisung behufs Anerkennung an die Staatsschulden-Zilgungskasse und deren Anweisung zur Zahlung eingeholt hat.

Diese Schatzanweisungen sind, wie Wechsel, spätestens nach 90 Tagen fällig. Sie laufen über Beträge von 1000, 10 000, 50 000, 100 000 und 1 000 000 Mk. Alle Reichsbankanstalten verkaufen derartige Reichsbankanweisungen. Der Käufer bezahlt beim Ankauf den Betrag der Reichsbankanweisungen abzüglich der Zinsen, die somit, nach einem häufiger wechselnden Zinssatz (z. B. 4 1/2 %), an den Käufer sofort vergütet werden.

Die Zinsen laufen für den Käufer vom Tag der Einzahlung des Geldes bei irgend einer Reichsbankanstalt bis zum Fälligkeitstage der Schatzanweisung. Die gekauften Reichsbankanweisungen kann der Inhaber jederzeit bei der Reichsbank zum Bankzins diskontieren oder bei den Darlehnsstellen des Reiches beliehen. Bei Kriegausleihbeziehungen werden die Reichsbankanweisungen — gegebenenfalls unter Abzug von Diskont — in Zahlung genommen.

Auf Wunsch des Käufers werden die von ihm bezogenen Reichsbankanweisungen bei den Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen kostenlos aufbewahrt.

Die fälligen Reichsbankanweisungen werden von allen Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen unter den oben angegebenen Bedingungen (siehe oben unter „Rückseite“) umsonst eingelöst.

Der Inhaber der bei der Reichsbank kostenfrei lagernden Reichsbankanweisungen teilt der betreffenden Reichsbankanstalt rechtzeitig (d. h. 8 Werktage vor Fälligkeit) schriftlich mit, wie und wo er den Gegenwert empfangen will. Alsdann wird seinem Antrage gemäß der Gegenwert am Verfalltage ihm oder einem genau bezeichneten Dritten bei irgend einer Reichsbankanstalt auf Reichsbank-Girokonto gutgeschrieben oder an der Kasse bar ausbezahlt. Da die Verzinsung sofort mit dem Tag der Einzahlung beginnt und die Auszahlung nach vorliegendem zum Fälligkeitstermin selbst leicht erzielt werden kann, so wird jeglicher Zinsverlust vermieden.

Ankaufsanträge für diese unverzinslichen Reichsbankanweisungen sind nicht an das Reichsbank-Direktorium in Berlin, sondern schriftlich an die Reichsbankanstalt des Bezirks zu richten. Ueber den Zinssatz und die Verfalltage der vorhandenen Schatzanweisungen, sowie über alle den Verkauf der Reichsbankanweisungen betreffenden Einzelheiten erteilen alle Reichsbankanstalten Auskunft.

Nachrichten vom Auslande.

Oesterreich-Ungarn. Abstellstil für österreichisch-ungarische Offiziere auf Grund der Dienstleistungen. Soeben sind die neuen Bestimmungen über die Verleihungen des Abstellstils an österreichisch-ungarische Offiziere bekanntgegeben. Danach wird jeder Offizier des Soldatenstandes, der vor dem Feinde gedient, mindestens an einer feindlichen Gegebenheit tatsächlich teilgenommen, ein stetes Wohlverhalten an den Tag gelegt und eine wirklich dreißigjährige aktive Dienstzeit im Soldatenstand zurückgelegt hat, auf seine Bitte vom Kaiser taxiert je nach der Staatsangehörigkeit in den österreichischen oder ungarischen Abstellstand erhoben. Die gleiche Begünstigung wird auch jenen Offizieren des Soldatenstandes zuteil, die eine unter ihrem Wohlverhalten zurückgelegte Dienstzeit von 40 Jahren nachweisen können.

W.B. England. Eine neue englische Kriegsanleihe. „Daily Telegraph“ schreibt: Im April wird eine neue Kriegsanleihe von unbegrenzter Höhe ausgegeben werden. Man hofft, daß ihr ein beträchtlicher Sieg im Felde voranzugehen werde.

— **W.B. General Smuts.** Oberkommandierender gegen Ostafrika. (Antich.) Smith Dorrien verzichtet aus Gesundheitsrücksichten auf den Oberbefehl über die für Ostafrika bestimmten Truppen. Der südafrikanische Verteidigungsminister General Smuts tritt an seine Stelle.

— **Rußland. Stürmer.** Die „Basler Nachrichten“ melden aus Petersburg: Ministerpräsident Stürmer erhielt durch ein kaiserliches Dekret freie Hand für die Umbildung des Ministeriums.

Provinzielles.

Breslau, 11. Februar. Weibliche Straßenbahnfahrer. Der Verwaltung der Städtischen Straßenbahn ist von der Aufsichtsbehörde widersprüchlich gestattet worden, weibliche Fahrer auch auf der Linie 18 einzustellen. Die Städtische Straßenbahn verfügt jetzt über insgesamt vierzig geprüfte Fahrerinnen.

— **Ein Schwindler, der sich als Gutsbesitzer, Gutverwalter oder Gärtner ausgibt und behauptet, viel Heu, Stroh, Kartoffeln u. a. m. zu besitzen, tritt seit einiger Zeit in Breslau und Umgebung auf und sucht Abnehmer.** Es finden sich denn auch Leute, die mit ihm in Geschäftsverbindung treten. Sie erhalten eines Tages durch Drahtmeldung oder durch Fernsprecher die Mitteilung, die bestellte Ware sei bereits auf der Bahn verladen und müsse in kurzer Zeit eintreffen. Inzwischen weiß der Schwindler eine Anzahlung zu erlangen, oder er läßt sich auch sogar den ganzen Betrag nach irgendeiner Gast- oder Schankwirtschaft drachlich anweisen. Die Kunden merken zu spät, daß sie einem Gauner in die Hände gefallen sind. Der Betrüger ist etwa 40 bis 45 Jahre alt, 1,66 Meter groß, kräftig gebaut, hat blonde dünne Haare, blonden dünnen Schnurbart, knochiges, blaßes Gesicht, etwas nach vorn geneigte Haltung. Er spricht sehr schnell, wobei man die süddeutsche Mundart heraushört. An seinem dunklen Hockanzug trägt er das Band des Eisernen Kreuzes; sodann ist er mit schwarzem Ueberzieher und schwarzem, steifem Hut bekleidet.

— **Ankauf der Werdermühle.** Die Stadtverordnetenversammlung ermächtigte gestern den Magistrat, das Kaufgeschäft über den Ankauf der Werdermühle abzuschließen und dabei bis zu einem Höchstpreise von 650 000 Mk. zu gehen. Gefordert wurden zunächst 750 000 Mk. In das Eigentum der Stadt sollen nach dem Beschluß übergehen: das Werdermühlen-Grundstück Werderstraße 5/7, das dazu gehörige Hausgrundstück Werderstraße 9/11 und die Mühle Werderstraße 4b, einschließlich ihrer Maschinen.

Fauer. Treue Kameraden. Die Angehörigen eines hiesigen im Felde stehenden Landwehmannes erhielten, wie das „Fauerische Stadtblatt“ meldet, von dessen Korporalschaft einen Geldbetrag zugesandt, den die Soldaten gesammelt hatten, um den Kindern ihres Kameraden, welche die Mutter verloren haben, eine wenn auch etwas verspätete Weihnachtsfreude zu machen. Es ist dies wieder ein Beweis dafür, in welcher treuer Kameradschaft unsere Feldgrauen zueinander stehen.

ep. Neumarkt. Ein Knabe von einem Schrapnell zerissen. Ein schreckliches Unglück ereignete sich in Neunthiesigen Kreises. Der 14 Jahre alte Sohn des Arbeiters Kasper war in den Besitz eines Schrapnells gekommen, das er in Unkenntnis des gefährlichen Inhalts mit einer Art bearbeitete. Das Geschloß explodierte und riß dem unglücklichen Knaben die rechte Hand und die untere Hälfte des Gesichtes weg und durchschlug über dem Auge den Schädel. Der Knabe verstarb bald darauf.

N. Neuzode. In der hier abgehaltenen Stadtverordnetenversammlung wurden die beiden Regate des Städtischen Jordan in Höhe von 4000 Mk. für das Krankenstift „Maria Hilf“ und des Rentiers Paul Pawlitz (Kammersdorf) in Höhe von 5000 Mk. für Armenzwecke angenommen. Annahme fanden die beiden Vorlagen betreffend Erhöhung des Mitgliedsbeitrages der Stadt zum Reichsverband deutscher Städte und Aufnahme eines vierten vorübergehenden Darlehens von 50 000 Mk. zur vorläufigen Zahlung der reichs-gesetzlichen Kriegs-Familienunterstützungen. Längere Zeit nahm die Beschlußfassung über die Erwerbslosen-Unterstützung für hiesige Textilarbeiter aus städtischen Mitteln in Anspruch. Es wurde beschlossen: „Versammlung erklärt sich damit einverstanden, daß den erwerbslos wohnenden Textilarbeitern hiesiger Stadt ein Mindestwohneinkommen von 12 Mk. für männliche, von 9 Mk. für weibliche und 7,50 Mk. für jugendliche Arbeiter zuzüglich 1 Mk. für jedes Kind unter 14 Jahren, höchstens aber neunzehntel des früheren Durchschnittsverdienstes, gewährleistet wird. Die Kosten werden von der Stadt ausgelegt mit der Maßgabe, daß vorab 20 Prozent die Unternehmer tragen, und von dem Reste 50 Prozent vom Reich und 30 Prozent vom Staate zurückvergütet werden. Zwei geheime Beratungen beschloßen die Sitzung.“

Die Befriedelung Schlesiens

billigte den Gegenstand eines Vertrages des Gymnasialprofessors Manschke im „Verein für Geschichte Schlesiens“, der am Mittwoch im Vortrags-Saal des Kunstgewerbe-Museums in Breslau tagte. Der Redner bezog sich im wesentlichen auf die vor 25 Jahren begonnenen Arbeiten von Wihl. Schulte, zog aber zur Ergänzung auch Grünhagen, Weinhold u. a. heran.

Der Hauptanteil an der Befriedelung Schlesiens durch die Deutschen wurde bisher immer den Ordens-Gesellschaften zugesprochen. Besonders sollen die Augustiner Chorherren, aus dem Westen Deutschlands kommend, um 1100 zuerst am Zobien und auf dem Breslauer Sand Fuß fassend, sich um die Befriedelung und damit um die Kolonisation Schlesiens verdient gemacht haben, indem sie vor allem wallonische Einwanderer (Zuchmacher) ansiedelten. Später (1175) sollen die Zisterzienser in Leubus durch zielbewusste Ansiedelung Niederdeutscher viel Kulturarbeit geleistet haben. Doch der Mongolensturm habe diese glückliche Entwicklung verhindert. In die spärlischen Reste habe Heinrich der Fromme mit einer außergewöhnlich intensiven Ansiedelungspolitik angeknüpft, wodurch das Deutschthum in Schlesien eine breite Ausdehnung erhielt. Nach einer eingehenden Urkundenkritik ist Schulte (und der Vortragende schließt sich ihm hierin an) zu dem Ergebnis gelangt, daß den geistlichen Orden keine große Bedeutung in dem Zugehen von Landesfremden zukomme, daß es vielmehr die Landesfürsten waren, die die Fremden ansiedelten. Wohl gehe der deutschen Kolonisation eine slowakische voraus, aber sie war nicht sehr erfolgreich. Eine solche letzte von deutscher Seite unter Heinrich I. ein, wo vom Westen her Deutsche in den nicht befestigten Grenzwaldb (ein vielleicht noch aus der Germanenzeit herrührendes Waldgebiet) einwandernden Saumpfadern durchgezogenes Waldgebiet) drangen. Die Ursache, daß man diese Gebiete vorzog,

war wohl die rückständige slawische Kastellanat-Verfassung, die sehr große Gebiete zu einem Pfarbezirk zusammenfaßte (und mit der man aus Politik nicht im Konflikt kommen wollte), während die Deutschen in jedem Dorfe ihre Kirche und damit ihren Pfarbezirk wünschten. Auch wollte der Deutsche frei auf seinem Erbe sitzen und nicht wie der Slawe hörig sein. Er führte in der Folge nicht nur die Geldwirtschaft, sondern auch ein neues Recht ein, welches denn bald von dem intelligenteren Teil der Slawen auch für ihre Gemeinden angenommen wurde. Im 14. Jahrhundert hatten die Deutschen in Mittel- und Oberschlesien 63 Städte und über 1500 Dörfer gegründet. Uebrigens hatte der Mongolenfall nicht die Bedeutung, die man ihm oft gibt. Die Zerstörung war nur eine irische. Die aus dem in Urkunden hier und da anzutreffenden Thronrecht hervorgeht, bestanden die Einwanderer zum guten Teil aus Slawen. Da die Rechtsverfassungen überhaupt sehr oft wechselten, erhielt Breslau (1621), das bisher Neumarkter Recht gehabt, mit der Ratsoverfassung das Magdeburgische Recht.

Aus Stadt und Kreis.

Der Nachdruck unserer mit Schiffsre bezeichneten Originalberichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Waldenburg, 11. Februar.

W.B. (Amtlich.) Zur Förderung des für die Volksernährung überaus wichtigen Gemüsebaues errichtete das Reichsamt des Innern eine Zentralfstelle für Gemüsebau im Kleingarten, zu deren Leitung der Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Arbeiter- und Schrebergärten, Geheimrat Dieckhoff, Direktor der Landesversicherungsanstalt der Pfalz, berufen wurde. Der Sitz der Zentralfstelle ist Berlin, Behrenstraße 21. Es liegt im Interesse der Gemeinden und der Volksernährung, sich mit der Zentralfstelle in allen den Gemüsebau im Kleingarten betreffenden Fragen schnellig in Verbindung zu setzen.

* (Enteignung von Grundeigentum zum Umbau des Bahnhofes Altwasser.) Zur Feststellung der Enteignung für das zum Umbau des Bahnhofes Altwasser zu enteignende, in der Gemeinde Weißstein, Kreis Waldenburg, belegene Grundeigentum ist Termin auf Sonnabend den 19. Februar 1916 auf Bahnhof Altwasser im Anschluß an den von Breslau um 11.07 Uhr vormittags in Altwasser eintreffenden Zug anberaumt.

* (Albertus Magnus-Verein, Verein zur Unterstützung stud. kath. Akademiker.) Der Verein hielt am Donnerstagabend im katholischen Vereinshaus seine zweite diesjährige Monatsversammlung ab, welche sehr stark besucht war. Der Präses, Kaplan Poczatek, begrüßte die Erschienenen, u. a. als Gast den Pfarrer Dieckhoff aus Friedland. Nachdem letzterer seinerseits ebenfalls die Versammlung in einer launigen Ansprache begrüßt hatte, nahm Kaplan Zeiß das Wort zu dem bereits angekündigten Vortrag „Der Krieg und die Missionare“. Redner führte zunächst den Zuhörern den erhebenden Augenblick vor Augen, wie unser Kaiser im Felde am Grabe eines gefallenen Kriegers kniet und inbrünstig betet. Als er aufsteht, ist eine Träne in seinem Auge, und er tut den Ausspruch: „Ich habe es nicht gewollt!“ Diese Träne, so führte Redner aus, müßte kristallisiert und in die Krone der Hohenzollern gesetzt werden können, damit sie dort ewig glänzen möge. Auch in Bezug auf das Missionswesen können wir Deutsche ruhig sagen: „Wir haben es nicht gewollt.“ Redner gab sodann in seinen Ausführungen ein Bild des Missionswesens vor und nach dem Kriege. Er erklärte, daß die Missionstätigkeit nach Ausbruch des Krieges fast vollständig aufgehört habe bzw. aufhören mußte. Entgegen den Klagen und Anfeindungen unserer Feinde bewies Redner, daß gerade unsere Feinde durch die Heraushebung der farbigen heidnischen Völker zum Kampf gegen die weiße Rasse der Missionstätigkeit die größten Hindernisse bereitet haben. Besonders nach dem Kriege wird es sich herausstellen, was die Feinde ange richtet haben, sodaß das ganze Missionswesen von Grund auf vollständig neu aufgebaut werden muß. Dann gibt es ein weites Feld speziell für unsere deutschen Missionare. Redner kam zu dem Schluß, daß es schon jetzt an der Zeit sei, die wichtigen Vorarbeiten zu treffen und nicht die Bitte an die Versammlung, gleichfalls dieser Tätigkeit ihre materielle Unterstützung zuteil werden zu lassen. Der Vortragende erntete für seinen interessanten Vortrag großen Beifall, und der Präses schloß die Sitzung mit dem Wunsch, daß Herr Kaplan Zeiß auch fernerhin durch weitere Vorträge dem Verein seine Kraft widmen möchte. Hierauf folgte die Fideleitas und man schied in dem Bewußtsein, einen lehrreichen, angenehmen Abend verbracht zu haben.

* (Der Waldenburger Chorgesangsverein) veranstaltete Freitag den 17. März, abends, in der „Gorkauer Halle“ ein Konzert zum Besten des Vaterländischen Brandenvereins des Kreises Waldenburg für Kriegswohlfahrtszwecke. Zur Aufführung gelangt u. a. „Die erste Walpurgisnacht“ von Mendelssohn-Bartholdy unter Mitwirkung der Bergkapelle und auswärtiger Solisten.

D (Feuerbericht.) Gestern nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr entstand im Lagerkeller des Kaufmanns Penndorf unter großer Rauchentwicklung ein Brand. Einige leere Oelfässer, sowie ein Müllentlastung verbrannten. Nach ehe die Feuerwehre eingegriffen konnte, gelang es, die Flammen zu löschen und etwaiger größerer Gefahr vorzubeugen. Die Ursache des Feuers ist noch nicht klargestellt.

D (Russische „Verträglichkeit.“) Während des Essens gerieten gestern mittag zwei in der Auenstraße wohnende russische Arbeiter miteinander in Streit. Der eine tadelte das Essen, während es dem anderen vorzüglich mündete. Diese Meinungsverschiedenheit brachte erstens so in Wut, daß er seinen Landsmann mit dem Tischmesser in die Hand stach und ihm mehrere Zeller an den Kopf warf. Die Polizei beschästigt sich mit dem Falle.

(„Unter Abend.“) Dem öffentlichen Konzert der Breslauer Künstler geht nachmittags 4 1/2 Uhr mit gütlicher Genehmigung des Königl. Garnisonkommandos eine Sondervorstellung mit demselben außerwählten Programm wie abends voran. Zu derselben sind 500 Verwundete geladen. (Näheres heutiges Inserat.)

* Alt Pöslig. Noch so jung...! Das Schulfädchen Nr. von hier stahl ihrem im Felde stehenden Bruder 900 Mk., die dieser unverstandigeweise von der Sparkasse abgehoben und zu Hause verwahrt hatte. Das 14jährige Mädchen schaffte von dem Gelde zunächst bessere Garderobe an und machte dann verschiedene Vergnügungsfahrten, zu welchen sich ihr als Begleiterin die Bretschneiderstraße G. aus Alt Pöslig gesellte. Da bei einer Fahrt nach Breslau allein etwa 100 Mk. draufgingen, war in nicht allzu langer Zeit die beträchtliche Summe verjährt. Hätte der Krieger seine Ersparnisse auf der Sparkasse gelassen, so hätte er heute noch seinen 900 Mk. auch noch eine nicht unwesentliche Summe an Zinsen. Das sind die Folgen der unverständigen und unbegründeten Neugierde, gegen die schon so oft angekämpft worden ist.

Weißstein. Küstling verhaftet. Wegen Verdrachts, sich an Schulfädchen vergangen zu haben, wurde der Bergbauer S. verhaftet.

e. Nieder Hermsdorf. Was jetzt nicht alles passiert! Dem Grubenarbeiter August Jäkel hier, Stille Mittelstraße 7 wohnhaft, sind aus einem Kaninchenstall in einem Schrebergarten hinter dem Ortsteil Vorwärtsstraße durch Einbruch 4 Kaninchen im Mindestwerte von 10 Mk. gestohlen worden. Der ober die Diebe sind mit den Tieren in die an den Tiefbau-Schlammteichen befindliche Bude gegangen und haben dort das größte Tier, für welches dem J. schon 6 Mk. geboten worden waren, geschlachtet, in einem Lampenschirm vom elektrischen Licht gebraten und verzehrt.

Die Lage auf dem Balkan-Kriegsschauplatz.

Von v. Blume, General d. Inf. z. D.

Berlin, den 9. Februar 1916.

König Nikolaus von Montenegro hat um Frieden gebeten, Waffenstillstand unter der Bedingung der Waffentrennung seiner Armee geschlossen, sich dann aber der Vereinbarung der Friedensbedingungen durch Flucht entzogen. Die Truppen und die Bevölkerung Montenegros haben die Waffen widerstandslos ausgeliefert, das Land befindet sich in der Gewalt der österreichisch-ungarischen Armee, die nach Kräften bemüht ist, die Not des Volkes zu lindern. Der König aber hat nicht ganz vergeblich auf die Hilfe seiner mächtigen Bundesgenossen vertraut, er genießt sie in Lyon.

Die österreichisch-ungarische Armee aber hat ohne Verzug die Offensive von Montenegro südwärts nach Albanien fortgesetzt und am 3. d. Mts. Krusa (40 Kilometer nördlich von Durazzo, 22 Kilometer nördlich von Tirana), mit ihren Spitzen den Jänik-Fluß erreicht, so daß sich an dem angegebenen Tage der größte Teil von Nord-Albanien mit Alessio und dem Hafen von San Giovanni di Medua bereits in ihrer Macht befand. Die bis zum 6. d. Mts. reichenden amtlichen Nachrichten vom Balkan-Kriegsschauplatz melden keine besonderen Ereignisse. Vor sich hatten unsere Verbündeten eine schwache italienische Besatzung nebst serbischen Flüchtlingen in Durazzo sowie eine albanische Streitmacht unter Essad Pascha, deren Stärke, anscheinend übertrieben, auf 30 000 Mann angegeben wird. Obgleich diese Streitmacht nur eine lockere Zusammenfassung bewaffneter Häuser darstellen wird, würde sie in dem unwegsamen albanischen Gebirgslande und bei dem kriegerischen Geist seiner Bewohner wohl in stande sein, einigen Widerstand zu leisten, wenn Essad hierzu entschlossen sein sollte. Ob dies aber der Fall ist, läßt sich in Anbetracht der zweifelhaften politischen Rolle, die der genannte Pascha bisher gespielt hat, nicht mit Sicherheit voraussagen. Mehr als eine kurze Verzögerung des Vormarsches unserer Verbündeten zu erwarten, hätte er wohl ebenso wenig Aussicht wie die Italiener in Durazzo.

In Süd-Albanien ist der wichtige Hafenplatz Balona von den Italienern, die dort Zuträger der jerbischen Armee sammeln, besetzt und besetzt worden. Die Nachrichten über die Stärke der Besatzung sind unsicher. Bis vor kurzem scheint sie nur gering gewesen zu sein. Zwar ist Italien seit längerer Zeit bestrebt, die Herrschaft über Süd-Albanien, besonders über den der italienischen Küste (Brindisi und Otranto) nahe gegenüberliegenden Hafen von Balona, zu gewinnen. Es wäre daher begreiflich, wenn diese Macht der Festsetzung einer anderen in jenem Gebiete entschlossenen Widerstand entgegenstellte. Und die Entente möchte diesen sicherlich alles auf, um in ihrem eigenen Interesse Italien zum Einsatz möglichst zu bestimmen. Um willkommener wäre ihnen wohl eine starke italienische Hilfsmacht bei Saloniki. Aber wenn sie diese unmittelbare Unterstützung nicht erreichen können, so werden sie um so mehr auf Entsendung ausreichender italienischer Kräfte nach Süd-Albanien dringen. Die italienische Heeresleitung scheint sich indes aus naheliegenden Gründen gegen jede Schwächung ihrer Streitmacht an der Nordgrenze des eigenen Landes zu sträuben und wird möglicherweise durchsetzen, daß nur schwache Kräfte nach Süd-Albanien entsandt werden. Sie würden dort freilich, obgleich das Land der Verteidigung sehr günstig ist, einen schweren Stand haben, zumal wenn sich das Gerücht bewahrheiten sollte, daß während die Desterreicher vom Norden im Vormarsch sind, Bulgaren, von Osten (aus der Gegend von Monastir) kommend, bereits albanischen Boden betreten haben.

Inzwischen fährt die bei Saloniki gelandete französisch-englische Balkan-Armee fort, sich auf dem neutralen Boden Griechenlands hinter dessen bulgarisch-mazedonischer Grenze zu verschanzen und, alle völkerrechtlichen Schranken mißachtend, das unglückliche Land in so brutaler Weise zu knebeln, daß auch dem blödesten

die Deutlichkeit klar wird, deren jene Länder sich schuldig machen, indem sie behaupten für Freiheit und Recht, insbesondere für die Unabhängigkeit der kleineren Staaten zu kämpfen. Zu erklären ist ihre Handlungsweise nur durch die Annahme, daß sie auf dem Balkan-Kriegsschauplatz gern zum Angriff schreiten möchten, aber den Mut nicht haben, es ohne die Hilfe Griechenlands zu tun, und daß sie glauben, dieses mit Gewalt zur Hilfeleistung zwingen zu können. Sie würden freilich bei jedem Angriffsversuch auf Granit stoßen.

Die Russen haben ihre Sturmläufe gegen die österreichisch-ungarische Front an der bessarabischen Grenze auch im letzten Drittel des vorigen Monats noch mehrfach erneuert, sind aber stets an dem unerfütterlichen Widerstande unserer tapferen Bundesgenossen unter ungewöhnlich schweren Verlusten gescheitert. Es gibt für diese hartnäckigen Angriffsversuche mit kriegsunfertigen Massen keine andere Erklärung, als daß die Russen hofften, im Falle des Sieges freie Bahn durch Rumänien und vielleicht den Anschluß dieses Staates zu gewinnen. Sie haben den Zweck nicht erreicht, Zeit und Kräfte vergeblich geopfert.

Wie soll ich es im Obstbau machen?

Das ist jetzt eine sehr berechtigte Frage. Stellen sich die ganz veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse einen jeden vor ganz neue Anforderungen. Das gilt auch bezüglich der Hervorbringung von Lebens- und Genussmitteln, zu denen wir mit Recht unser gutes deutsches Obst immer mehr zählen. Die vorhandenen Kulturen müssen zur höchsten Leistung gebracht und neue angelegt werden. Das erste Kriegsjahr hat gezeigt, daß hier mancher mithelfen kann, der bisher der Sache fernstand. Es hat aber auch gezeigt, daß der gute Wille allein nicht den Erfolg sichert. Es müssen wenigstens die grundlegenden Kenntnisse vorhanden sein. Man muß die Voraussetzungen für die Kulturen kennen, sich den jeweiligen Verhältnissen anpassen und bei der Pflege der Pflanzen die groben Fehler vermeiden. Im Obstbau sprechen Klima, Lage, Boden- und Abfahverhältnisse wesentlich mit, aber nicht nur sie allein. Wer zum Beispiel Obst züchtet, um Geld dabei zu verdienen, muß die Sache anders anfangen wie der Gartenliebhaber, der nur den eigenen Haushalt versorgen oder seine Freude an den Bäumen haben möchte. Die vielen Obstarten, die in Deutschland zu finden sind, stellen verschiedene Ansprüche, ebenso innerhalb der einzelnen Arten die vielen Sorten. Wo der Kirschbaum sein Bestes leistet, gedeiht oft der Apfelbaum nicht recht und umgekehrt. Wo sich ein Gravensteiner recht wohl fühlt, vermag meistens die Wintergoldparmäne. Diese verschiedenen Ansprüche der verschiedenen Bäume sind für den Nichtkenner oft die Quellen des Mißerfolges, während sie dem Sachmann die Möglichkeit bieten, die Kulturen den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Eine glückliche Anpassung in dieser Beziehung bedeutet immer bereits eine wesentliche Sicherung des Erfolges. Der Obstbau im größeren Maßstabe und als Hauptkultur ist unter weniger günstigen Bedingungen selten ratsam; dagegen können fast überall Wegeränder, Bergänge und Gartengrundstücke zweckmäßig durch Obstbau ausgenutzt werden. Auch die vielen hundert Gerviermeter sonniger Wandflächen an Wohnhäusern, Wirtschaftsgeländen, Gartenmauern und Pflanzen können selbst in weniger guten Lagen zur Gewinnung recht guten Obstes ausgenutzt werden. Solche ertragreiche Wandoberflächen findet man recht oft in ansehnlichen Höhenlagen. Gleichzeitig kann manche unschöne Wand durch sie verdeckt, manches Gebäude, mancher Strazengang, ja sogar oft ein Landschaftsbild durch sie verschönert werden. Man hat die Wandoberfläche nicht mit Unrecht als den Obstbau des kleinen Mannes bezeichnet. Wer als Gartenbesitzer nur kleinere Flächen Landes zur Verfügung hat, kann auch zu freistehenden Zwergebäumen greifen. Diese brauchen durchaus nicht immer in schwieriger und freier Form gehalten zu werden. Auch Büsche und fächerartig ausgebreitete Bäume geben sehr schönes Obst. Die Behandlung solcher Zwergebäume bietet zu dem jedem Pflanzentliebhaber und Naturfreund das ganze Jahr über Anregung und Lebensfreude. Eine richtige Auswahl der Sorten und Unterlagen ist bei diesen Bäumen von besonderer Bedeutung. Neben den Zwergebäumen können auch auf kleinen Flächen Johannisbeersträucher, Himbeeren und Erdbeeren sehr annehmbare Erträge geben. Sie tragen bald und fast jedes Jahr reichlich. Dagegen wird die Stachelbeerkultur durch den amerikanischen Mehltau in sehr vielen Gegenden immer mehr erschwert, häufig sogar fast unmöglich gemacht. Bei allen Anlagen spielt die Bodenverbesserung vor der Pflanzung und die Bodenpflege in bestehenden Anlagen sowie schließlich die Gesunderhaltung der Pflanzen eine sehr wichtige Rolle. Oft wird dabei durch Wahl falscher Mittel ganz unzweckmäßig gearbeitet und geradezu Geld zum Fenster hinausgeworfen. So kostet z. B. der Geheimmittelschwindel beim deutschen Obst- und Gartenbau jahraus jahrein große Summen von Geld. Ein Bruchteil dieses Geldes zweckmäßig für wirklich gute Pflanzware, für sachgemäße Bodenbearbeitung, Düngung und Bewässerung angewendet, würde weit mehr Segen bringen. Der Gartenliebhaber und Obstfreund ohne langjährige Erfahrung ahnt oft gar nicht, welche großen Fehler er macht und warum seine mühevollen Arbeit keinen rechten Erfolg bringt. Er muß deshalb die Gelegenheit, sich wenigstens in die Grundzüge der sachmännischen Kenntnisse einzuarbeiten, ausnützen. Hat er erst „sehen und verstehen“ gelernt, so kann er sich an der Hand guter Bücher und durch Meinungsaustausche mit Fachgenossen gut weiter helfen. Solche Gelegenheiten bieten die Versammlungen der Obst- und Gartenbauvereine. Auch die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien zu Breslau, die Königl. Behörde für Obst- und Gartenbau zu Posen, die Schlesische Provinzialverwaltung zu Breslau, die Königl. Provinzialverwaltung zu Posen und die erfahrenen Obstbaufachleute im Lande selbst geben auf Wunsch gern Auskunft, soweit das eben möglich ist.

Pflanzt Kriegsobstbäume und pflegt die schon vorhandenen Anlagen!

Vermischtes.

Lausanne und die deutschen jungen Damen. Junge deutsche Damen wurden auf der Straße von Rüpfeln mit der Studentenmütze auf dem Kopfe zur Seite gestoßen, weil sie das Verbrechen begingen, deutsch miteinander zu sprechen und sich dadurch als Deutsche zu erkennen gaben. Andere deutsche Damen wurden auf dem Balkon ihrer Wohnung von den halberwachsenden Kindern des Nachbarn, eines Lausanner Richters, beschimpft. Da es eine deutsche Kolonie in Lausanne nicht gibt, so können die Anschuldigungen nur gegen Angehörige der vielen in Lausanne unterhaltenen Mädchenpensionate sich richten, deren längjährige Schulaufsicht fast ausschließlich aus Deutschen besteht. Wenn es bei der deutschfeindlichen Stimmung in Lausanne, die ja nicht erst neuesten Datums ist, einigermaßen befremdlich ist, daß deutsche Familien ihre Kinder noch immer in diese Stadt geschickt haben, so erscheint es jetzt, nachdem diese Gegenden zu so großen Ausschreitungen geführt haben, die höchste Zeit, daß deutsche Familien ihre Kinder aus Lausanne in Sicherheit bringen und nach Deutschland zurückkommen lassen.

Noch selbstverständlicher aber erscheint es, wie es in einer Zuschrift an die „Köln. Ztg.“ heißt, daß die Pensionate in Lausanne fürder nicht mehr von deutschen Töchtern besucht werden. Dadurch wird manche bescheidene Existenz, die selbst an den Vorkommnissen unschuldig ist, vernichtet. Die Betroffenen aber können sich bei der Waadtländischen Behörde, der Presse und den Deutschenbüchern für die ihnen entstandene Schädigung bedanken.

Sinrichtung verbijder Bäuerinnen. Wie Belgrader Nachrichten melden, sind die durch Urteil des kaiserlich deutschen Feldgerichts Jagodina vom 3. Dezember 1915 wegen Totschlags an dem deutschen Gendarmen-Unteroffizier Bahn zum Tode verurteilten serbischen Bäuerinnen Mileva, Milica und Angia Veselinovic aus Majur nach nunmehr erfolgter Bestätigung des Urteils erschossen worden.

Nach Empfang der Abendmahlzeit. A.: „Du, ich glaube, wir feiern heute den Namenstag unseres verehrten Heerführers!“ — B.: „Warum denn das?“ — A.: „Weil wir heute mit Seringen gespeist werden!“ — B.: „Na, da bin ich bloß froh, daß ich nicht bei Zimingen bin!“ („Kriegsztg. d. 7. Armee.“)

Städtisches Wasserwerk.

Im Monat Dezember d. J. wurden 232 237 Kubikmeter Wasser gefördert (im gleichen Monat des Vorjahres 235 127 Kubikmeter). Davon wurden zum Selbstverbrauch der Wasserwerke einschließlich etwaiger Wasserverluste im Rohrnetz 39 492 Kubikmeter, ferner außerhalb der Stadt Waldenburg 104 312 Kubikmeter und innerhalb der Stadt Waldenburg 88 433 Kubikmeter abgegeben. Von der innerhalb der Stadt abgegebenen Menge entfielen auf industriellen Verbrauch 42 534 Kubikmeter, auf hauswirtschaftlichen Verbrauch 28 141 Kubikmeter, und auf den Verbrauch zu öffentlichen Zwecken 17 758 Kubikmeter. Die zum hauswirtschaftlichen Verbrauch innerhalb des Stadtbezirks einschließlich der Schulen und sonstigen öffentlichen Gebäude abgegebene Menge beträgt pro Kopf der Bevölkerung im Durchschnitt täglich 44,7 Liter, nach Abrechnung des Verbrauchs der Schulen und sonstigen öffentlichen Gebäude täglich 38,4 Liter. Von der innerhalb und außerhalb des Stadtbezirks abgegebenen Wassermenge entfielen auf Abnehmer, denen die Stadt zur Lieferung bestimmter Wassermengen verpflichtet ist, 100 286 Kubikmeter.

Bekanntmachung für die Stadt Waldenburg.

Die für die Monate Januar/März 1916 noch rückständigen Steuern und Abgaben sind zur Vermeidung der zwangsweisen Einziehung **sofort** bei unserer Steuer-Einnahme einzuzahlen.

Waldenburg, den 11. Februar 1916.

Der Magistrat, Abteilung für Steuersachen.

Schmalzverkauf.

Den hiesigen Kaufleuten sind einige Faß Schweineschmalz überwiesen worden, welche von

Sonnabend den 12. Februar

ab zum Verkauf gelangen.

Preis je 1/2 Pfund 1,20 Mk.

Bezugsberechtigte sind: Familien und auch Einzelhaushaltungen. Bedingung: Steuerfag bis 31. März. Vorlegung der Steuerkarte und des Brodbuches und Abgabe von höchstens je 1/2 Pfund wöchentlich.

Waldenburg, den 9. Februar 1916.

Der Magistrat.

Städtischer Kartoffelverkauf.

Wegen knapper Kartoffelzufuhren erfolgt der Verkauf vom 12. Februar ab in der Weise, daß an jede Familie alle 2 Wochen 1/2 Zentner verabfolgt wird. Brodbuch ist jedesmal zur Abstempelung vorzulegen.

Waldenburg, den 11. Februar 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Unerweiterte Herstellung des Roggenbrot.

Gemäß § 47 ff. der Bundesratsverordnung vom 28. Juni 1915 über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl wird mit Zustimmung der Aufsichtsbehörde verordnet:

§ 11. Beschaffenheit des Brotes.

Roggenbrot darf nur in Stücken von 4 Pfund, 3 1/2 Pfund und 2 Pfund (ausgebacken) hergestellt werden. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Waldenburg, den 8. Februar 1916.

Der Kreisaußschuß. Freiherr von Zedlitz.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch weiter veröffentlicht. Waldenburg, den 10. Februar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Erdmann.

VI. Armee-Korps.
Stellv. General-Kommando.
Abt. II Nr. 12 401.

Anordnung.

Die in der Bekanntmachung vom 15. Januar 1916 (Nr. V II 208/11 15, R. R. A.) betreffend Beschlagnahme und Bestands-erhebung von Rußbaumholz und stehenden Rußbäumen im § 5 für Bestands-Anmeldungen bestimmte Meldefrist wird bis 15. Februar 1916 verlängert.

Breslau, den 28. Januar 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General.
von Baumeister, General der Infanterie.

Vorstehende Anordnung wird hierdurch weiter veröffentlicht. Waldenburg, den 9. Februar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Dr. Erdmann.

Aufgebot.

Das vom unterzeichneten Vorschuß-Verein ausgestellte Sparfassenbuch Nr. 1596, lautend auf den Namen August Gebauer, Dittersbach, mit einem Inhalt von Mk. 601,05 per 31. Dezember 1914, ist verloren gegangen. Dasselbe wird hierdurch aufgegeben, mit der Erklärung, daß dieses Sparfassenbuch als kraftlos erklärt ist, wenn sich innerhalb sechs Wochen von heute an niemand mit dem Buche meldet und von keiner Seite Ansprüche auf das Guthaben bei dem Unterzeichneten geltend gemacht werden.

Waldenburg, den 10. Februar 1916.

Vorschuß-Verein zu Waldenburg,

e. G. m. b. H.

Bekanntmachung für Dittersbach.

Höchstpreise für Gemüse, Zwiebeln und Sauerkraut. In Abänderung meiner Anordnung vom 13. Dezember 1915, Nr. 296 dieses Blattes, wird hiermit der Höchstpreis für rotfleischige Speisemöhren auf . . . 0,07 Mk. und für Sauerkraut (Sauerkohl) auf . . . 0,15 Mk. ab heute festgesetzt.

Dittersbach, den 10. Februar 1916.

Der Gemeindevorsteher. Flechner.

Bekanntmachung für Seitendorf.

Diejenigen Kinder, welche nächste Ostern schulpflichtig werden, sind zum Zwecke der Aufstellung der für die Schulen notwendigen Listen bis 29. Februar d. J. im hiesigen Gemeindebureau anzumelden.

Seitendorf, den 10. Februar 1916.

Der Gemeindevorsteher. Mose.

Bekanntmachung für Dittmannsdorf.

Der Einwohnerschaft bringe ich zur Kenntnis, daß der hiesigen Gemeinde **Butter** überwiesen worden ist. Dieselbe gelangt in den hiesigen Warengeschäften zum Verkauf. Mehr als 1/2 Pfund wird an eine Haushaltung nicht abgegeben.

Dittmannsdorf, den 10. Februar 1916.

Der Gemeindevorsteher. Scholz.

Bekanntmachung für Dittmannsdorf.

Den Heimarbeitern hiesigen Ortes bringe ich hiermit zur Kenntnis, daß jetzt auch in den Geschäften von Niebold und Tschersich, hier, Petroleum gegen Marken zu haben ist.

Dittmannsdorf, den 10. Februar 1916.

Der Gemeindevorsteher. Scholz.

Für den Deutschen Kriegerhilfsbund

gingen infolge des Aufrufes des Vaterländischen Frauenvereins ferner ein:

Von Fr. Seibt (aus dem Erlös der Gedichte) 10 Mk.
mit den bereits quittierten . . . 20 Mk.

zusammen 30 Mk.

Weitere Spenden nimmt dankend entgegen

Die Geschäftsstelle des „Waldenburger Wochenblattes“.

Beim Vaterländischen Frauenverein gingen ferner ein:

Fr. Seibt (hier) . . . 3 Mk.
Frau Sanitätsrat Adam (Hermisdorf) . . . 10 Mk.
Frau Rentier Stephan (Ober Salzbrunn) . . . 10 Mk.
Frau Spediteur Brunsche (hier) . . . 5 Mk.
Frau v. Gietzig (Seitendorf) . . . 10 Mk.
Fr. Pihmo (hier) . . . 5 Mk.
Herr Kaufmann R. Schubert (hier) . . . 20 Mk.

zusammen 63 Mk.

Baptistengemeinde Waldenburg,
Mühlentstraße 37.

Sonntag abend 8 Uhr: Predigt.
Donnerstag abend 8 Uhr: Predigt.

Baptistengemeinde Dittersbach,
Hauptstraße 148, II.

Sonntag abend 8 Uhr: Predigt.
Donnerstag abend 8 Uhr: Predigt.

Blumenau, Kapelle.

Sonntag vorm. 9 Uhr: Predigt.
nachmittags 3 Uhr: Predigt.

Dienstag abend 8 Uhr: Predigt.
Baptistengemeinde Neu Salz-

brunn, Bethel-Kapelle.

Sonntag vorm. 9 Uhr: Predigt.

Freiburg i. Schl., Kapelle.

Sonntag vorm. 9 Uhr: Predigt.
nachm. 3 1/2 Uhr: Predigt.

Mittwoch abend 8 Uhr: Bestunde.

Jedermann ist herzgl. willkommen!

Anst., solid. Herr, 24 Jahre alt,

kath., wünscht mit anst. Mäd-

chen von 20—25 Jahren Bekannt-

schaft zu machen. Offerten, wenn

möglich mit Bild, unter P. R. 100

bis spätestens 14. Februar in

die Expedition d. Bl. erbeten.

Nachlaß-Versteigerung.

Mittwoch den 16. d. Mts.,

nachmittags 2 Uhr, wird im

Gasthofe „zur Gebirgsbahn“ der

Nachlaß der verw. Rentiere

2-4000 Mark

zu zeitgemäßen Zinsen per bald
oder später gefucht. Hypothe-

kariße Sicherheit vorhanden.

Angebote unter J. K. in die

Exped. d. Bl. erbeten.

Hermannstr. 31, IV,

fr. freundliche Wohnung,

bestehend in Balkonzimmer,

Küche m. Speisek. u. Entree,

1. April 1916 zu vermieten.

Auskunft im 1. Stock, links.

3 Stuben und Küche

sind sofort oder später zu be-

ziehen Friedländer Straße 28/29.

Näheres bei F. Nimptsch.

Zwei große Stuben und Küche,

Winterhaus, 1. Et., 2. April

z. bez. Sonnenplatz 5, 1. Et.

3 Stuben, Küche, Entree per

bald zu vermieten

Töpferstraße 1.

Möbl. Zimmer für Herrn oder

Dame, auf Wunsch mit

Pension, bald zu beziehen

Sandstraße 2a, III. links.

Sauberes möbl. Zimmer, auf

Wunsch mit Pension, bald zu

verm. Mühlentstraße 37, II, I.

Kleines rd. möbl. Zimmer

ist bald zu vermieten

Freiburgerstraße 15 (Nähe Bier-

häuserplatz), 2 Treppen, links.

Anst. Zimmerkollegin gei.

Alberstr. 10, bei Scholz.

Stube (7 Mk.) April zu bez.

O. Waldenburg, Kirchstr. 33, I.

Anst. Stubenkollege gesucht

Hofstr. 8, part., sep. Eing.

Eine Stube wegen Todesfall

bald oder später zu beziehen

Ob. Waldenburg, Kirchstr. 27 a.



Die Stimme

bleibt stets kräftig und
wohlklingend, wenn sie
durch Wybert-Tabletten
gepflegt wird. Selbst
Jahren belästigt zur wirk-
samen Erfrischung der
Stimmorgane.

In allen Apotheken
und Drogerien Mk. 1.—

Wybert
TABLETTE

Zeitgedichte

jeglicher Art.

Bildungen, Nachrufe usw.
werden angef. (auch auf briefliche
Bestellung). Meine Viederfertige
liefern ich auch in vorzüglichster
Originalversionierung mit Klavier-
begleitung.

Tom,

Cochiusstraße 25, 1. Treppe.

Aerzte

empfehlen als vortreffliches
Hustenmittel

Schützt

die Feldgrauen

durch die

seit 25 Jahren bestbewährten

Kaiser-Brust-

Caramellen

3 Tannen!

Millionen gebrauchen sie

gegen

Husten

Geislerleit, Verschleimung,

Katarrh, schmerzenden Hals,

Reizhusten, sowie als Vor-

beugung gegen Erkältungen,

daher hochwillkommen

jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von

Ärzten und Privaten

verbürgen den sicheren Erfolg.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Kriegspackung 15 Pfg., kein Porto.

Zu haben in Apotheken, sowie bei

Carl Anders, Falkenberg &

Raschkow, Franz Koch, Ger-

mania-Drog., Josef Assmann,

Drog. z. Hasen in Waldenburg,

O. Kuttig in Weißstein, Herm.

Asch in Ob. Waldenburg, Franz

Koch, Fr. Kammel, Will. Kafe,

Drog. Gluck auf in Hermisdorf,

A. W. Haenel in Dittersbach,

Aug. Wiedemann, Verkaufshaus,

in Dittmannsdorf, Hermann

Appelt, Kaufmann in Seiten-

dorf, Emil Hillmann, Gustav

Köhler in Neudorf, Köhler, A.

Müller in Salzbrunn, Köhler, A.

Weißstein, Hermisdorf. J. G.

Gross in Altwasser.

Besseres Logis f. Herren Ober

Waldenburg, Schauffstr. 8a.

Briand's Ankunft in Rom.

BRN, 10. Februar. Mailänder Blätter melden aus Rom, daß Briand und die anderen Mitglieder der französischen Mission vormittags in Rom angekommen sind. Sie wurden am Bahnhof von Salandra, Sonnino und den anderen Ministern, Abgeordneten und Senatoren empfangen. Eine große Menge umlagerte den Bahnhof, die Stadt war besaggt.

Die italienischen Blätter widmen Briand zu seiner Ankunft in Rom lange Begrüßungsartikel. Alle Blätter stimmen darin überein, daß das Resultat des Besuchs die Ausgleichung der bisherigen Differenzen sein werde. Ferner erhofft man eine homogene militärische Aktion und einheitliche Maßnahmen zum Schutze der Handelsinteressen und zur Deckung der ökonomischen Bedürfnisse. Darüber hinaus sind sich die Blätter schon nicht mehr einig. Während beispielsweise der „Secolo“ und der „Popolo d'Italia“ die Kriegserklärung an Deutschland als Resultat von Briand's Besuch fordern, sagt die „Stampa“ direkt: Briand's Verhandlungen werden gewiß wichtige Folgen zeitigen, haben aber nicht zum Ziele, Italien zur Kriegserklärung an Deutschland zu veranlassen. Der „Corriere della Sera“ erhofft von Briand's Besuch das Verschwinden des Mißtrauens, welches das Verhältnis Italiens zu seinen Verbündeten beschattete, und die Herstellung intimer diplomatischer und militärischer Koordination der Kräfte des Vierverbands. Die Frage der Kriegserklärung an Deutschland wird vom „Corriere“ vorsichtig umgangen. Der „Avanti“ will abwarten, was man aus Paris über das dort erwartete Ergebnis des Besuchs angeht.

Krampfhaftes Anstrengungen bis zum Wahnsinn.

Der Pariser Korrespondent des „Secolo“ hat Briand über seine an die Reise nach Rom geknüpften Erwartungen befragt. Briand entgegnete zunächst, daß der gegenwärtige Moment, in dem alle Kräfte krampfhaft bis zum Wahnsinn auf die Vorbereitungen zur Tat angestrengt sind, wenig geeignet sei, um Worte zu versenden, fügte dann aber hinzu, er gehe nach Rom, um in Gemeinschaft mit der italienischen Regierung das Mittel zu suchen, das geeignet ist, dem Vierverbände jene Einheit zu geben, welche nimmermehr von allen als unerlässlich erklärt wird. Zunächst müßten alle Verbündeten mit der größten Offenheit sich gegenseitig anvertrauen, welches ihre wirklichen Kräfte sind, und welches ihre Mängel und Bedürfnisse, und zwar sowohl auf dem militärischen als dem wirtschaftlichen und finanziellen Gebiete. Deshalb unternehme er die Reise in Begleitung der in allen diesen Fragen zuständigen Persönlichkeiten. Nachdem die Grundlage für die Befähigung der Solidarität festgelegt sein werden, werde es auch nicht schwer fallen, so glaube er, die Einheitlichkeit in der Leitung der politischen und strategischen Aktion und die Schaffung der dazu notwendigen Organe zu erreichen.

Bulgarien und Rumänien.

Von der russischen Grenze wird dem „Pester Lloyd“ gemeldet: Das halbamtliche Blatt „Nowoje Wremja“ erfährt von hervorragender diplomatischer Stelle, daß in den letzten Tagen bedeutende Annäherungen auf dem Balkan stattgefunden hätten. Zwischen Radoslawow und Bratianu haben wichtige Besprechungen stattgefunden, die außerordentlich klärend auf die Lage gewirkt haben. Das bulgarisch-rumänische Verhältnis sei nun soweit geregelt, daß eine vollständige Uebereinstimmung in vielen wichtigen Fragen beider Länder erzielt werden konnte.

Bulgarisch-rumänischer Grenzzwischenfall.

Bulgarische Matrosen, die in der Donau Lotungen vornahmen, gerieten dabei versehentlich in den rumänischen Teil des Gewässers, wo sie mit rumänischen Grenzwächtern zusammenstießen. Nach einer Aufforderung an die Bulgaren, sich zu entfernen, gaben die Rumänen Feuer auf die Matrosen, die sich sofort zurückzogen. (Dtsch. Tagesztg.)

Wenn der Krieg vorbei ist — was dann?

Der bekannte englische Schriftsteller Bernard Shaw veröffentlicht unter diesem Titel eine lange Aufsatzung, der wir nach der „Continental Times“ folgendes entnehmen:

— Einige Fragen, über die wir uns klar werden müssen. Was Deutschland angeht, wünschen wir nach dem Kriege ein starkes oder ein zu Boden gebrochenes Deutschland? Wir mögen uns vor Deutschland nach dem Kriege sehr fürchten, aber wünschen wir eine russische Suprematie nach dem Kriege? Wir wünschen vielleicht Deutschland zu zerdrücken — wir haben dafür vielleicht unsere Gründe, aber ich möchte darauf hinweisen, daß wir uns bisher über diesen Punkt nicht klar geworden sind. — Ich liebe es nicht, daß die Deutschen von den Senegalesen getötet werden, obwohl die Senegalesen auf unserer Seite sind. Ich liebe den Gedanken nicht, daß Deutschen von Gurthas die Hüfte abgehackt werden. Ich will die fremden Rassen nicht niedriger stehend nehmen, aber ich liebe es nicht, daß sie die Rechten höherer Zivilisation abschneiden, nicht den Gedanken, daß London, Paris oder Berlin von diesem Volk geplündert werden könnte. Deutschland hat diese Art von Truppen nicht. Sie sind alle Deutsche und sie verstehen alle die Befehle in derselben Sprache. Das ist eines der Dinge, die uns wirklich angestrengt nachdenken machen. — Es hat keinen Zweck zu sagen, daß wir nie beabsichtigten oder versuchten, Deutschland einzutreiben. Tatsache bleibt, daß wir es taten, und wir sind augenblicklich froh, daß wir es taten. Dreißig den Sieg zu weit und wir treiben vielleicht Deutschland und Amerika einander in die Arme, und so ist einem Kern könnte sich eine gute Zahl kleiner Nationen anschließen. Möglicherweise Schweden wegen seiner Angst vor Rußland. Wenn wir es gänzlich mißachten, treiben wir es vielleicht in die

Arme Deutschlands. — Es gibt noch eine ernstere Möglichkeit. Angenommen, die nächste Kombination wäre zwischen Deutschland und Rußland. Die beste Kombination, die ich stets befeuerte, wäre eine Liga der westlichen Zivilisation von dem Felsengebirge bis zu den Karpathen auf demokratischer Basis. Ich glaube nicht, daß irgendwo Frieden in der Welt sein kann, bis Frieden zwischen England, Frankreich und Deutschland ist. Wir müssen eine Liga zwischen Amerika, Frankreich, England und Deutschland machen, der sich Belgien und andere Staaten anschließen könnten.

Botschafter Gerard für Wilsons Wiederwahl.

Der Berliner Korrespondent der „United Press“ meldet, daß der amerikanische Botschafter in Berlin, James W. Gerard, in diesem Sommer bei der demokratisch-nationalen Konvention in St. Louis zugegen sein wird, um die Wiederwahl Wilsons zum Präsidenten zu unterstützen.

Zur wirtschaftlichen Lage der Polen

in dem von den Deutschen besetzten russischen Gebiet.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über die Lebensmittelfrage in Polen: Mit Erlaubnis der deutschen Regierung nahmen Witney vom belgischen Hilfskomitee und Walcott von der Rockefeller-Stiftung eine gründliche Untersuchung der wirtschaftlichen Lage der einheimischen Bevölkerung in dem russischen, von den Deutschen besetzten Gebiet vor. Infolge des weitestgehenden Entgegenkommens der Regierung konnten sie überall hinreisen, besichtigten Kobryn, Brest-Litowsk, Warschau und andere Städte, durften sich unter der Bevölkerung bewegen und sich mit ihr unterhalten, ohne von Offizieren begleitet zu sein, so daß die Ergebnisse der Reise als zutreffend zu betrachten sind. In den aufgesuchten Distrikten ist die Lage der Bevölkerung immerhin ernst, Handel und Wandel liegen in Polen allgemein darnieder, weil die Russen auf ihrem Rückzuge Tausende von Fabriken und Werkstätten zerstört haben. Auch die Ernährungsfrage ist eine sehr schwierige, da die Russen, wo sie nur konnten, die Ernte vernichtet haben. Infolgedessen ist ein erheblicher Bruchteil der Bevölkerung in eine solche Lage verfallen, daß sie darauf angewiesen ist, von der öffentlichen Mildtätigkeit zu leben oder von den Deutschen ernährt zu werden. Daß die Ernährung nur gerade das absolut Notwendige bieten kann, ist bei der bestehenden Lage klar, es wäre daher außerordentlich erwünscht, wenn für Polen und Litauen ein ähnliches Hilfswerk organisiert würde, wie es seit langem für Belgien und die besetzten Gebiete Nordostfrankreichs erfolgreich funktioniert. Hierzu ist nach Ansicht der amerikanischen Vertreter eine monatliche Ausgabe von etwa 1 Million Dollars erforderlich. Die deutsche Regierung hat ihnen zugesichert, daß etwa in das besetzte Gebiet eingeführte Nahrungsmittel nur der nothleidenden Bevölkerung zugute kommen sollen. Die amerikanischen Vertreter würden dauernd Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, daß die eingeführten Nahrungsmittel nur ihrem eigentlichen Zweck entsprechend verwendet würden.

Rekte Nachrichten.

Der „Lusitania“-Fall noch nicht erledigt.

Berlin, 11. Februar. Die „Börs. Ztg.“ meldet aus Köln:

Der Berliner Korrespondent der „Köln. Volksztg.“ bezeichnet alle Meldungen über die Erledigung des „Lusitania“-Falles als jeder amtlichen Grundlage entbehrend. An Berliner maßgebenden Stellen ist keine Nachricht über die Annahme der letzten deutschen Vorschläge durch die amerikanische Regierung eingegangen. Unser Botschafter hat überhaupt seit Uebereinstimmung der letzten Vorschläge nicht darüber berichtet.

Ein russisches Bekenntnis.

Kopenhagen, 11. Februar. Die „Nowoje Wremja“ meldet: Menschikoff widerspricht der Fiktion, daß der Krieg jahrelang von Deutschland vorbereitet wurde, durch den Hinweis, daß 1914 gar kein Erfolg Deutschlands vorhanden war, daß die Deutschen vielmehr nach den Fehlschlägen des ersten Jahres durch ihre äußerst schnell improvisierten Kriegsvorbereitungen erst 1915 Erfolge hatten. Nach der Meinung des Professors Mignin, der sich Menschikoff anschließt, hat Deutschland die Kriegsführung nicht vor dem Kriege, sondern im Laufe desselben selbst gelernt.

England und Amerika.

London, 11. Februar. Der Marinemitarbeiter der „Times“ wendet sich gegen die amerikanischen Vorschläge über das Seekriegsrecht. Die Annahme der Bestimmungen, daß bewaffneten Handelsschiffen der Besuch amerikanischer Häfen nur unter denselben Bedingungen erlaubt werden soll, wie den Kriegsschiffen, wäre selbstmörderisch und würde tatsächlich zur Entwertung der Handelsschiffe führen. Ferner sei die Bestimmung ganz unberücksichtigt, daß ein Handelsschiff einer kriegsführenden Macht dem Befehl zum Anhalten

Folge geben müsse. Das kann rechtmäßig nur von neutralen Schiffen gefordert werden. Die Verbündeten würden bei diesen Bestimmungen nur Nachteile und die Deutschen nur Vorteile haben.

Kämpfe in Marokko.

Paris, 11. Februar. „Petit Journal“ meldet aus privater Quelle aus Tanger, daß bei dem Lazarett Menar in der Nähe von Tanger Malariafieber herrschte, über deren Ausgang nichts berichtet wird.

Peter Carp

über Rumäniens freundliche Haltung gegenüber den Mittelmächten.

Budapest, 11. Februar. Der frühere rumänische Ministerpräsident Carp machte einem Mitarbeiter des „Mű Eszt“ gegenüber einige Bemerkungen über die politische Stimmung in Rumänien. Er sagte: So russenfreundlich die rumänische Stimmung war, als die Russen in den Karpathen standen, so änderte sich die Stimmung nach dem Sieg der Mittelmächte. Ich kann ganz ruhig sagen, die russophilen Gefühle Rumäniens sind stark abgekühlt. Die Rumänen begleiten die Aktion der Mittelmächte mit freundlichen Gefühlen, ihnen würde die Haltung Rumäniens nicht durch Stimmung entschieden, sondern durch die Verhältnisse. Man darf die augenblickliche bebrängte Lage Griechenlands nicht tragisch nehmen. Es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Mittelmächte die Entente-Truppen in die See drängen. Auf die Frage wegen der englischen Manöver, den deutschen Markkurs herabzudrücken, machte Carp eine abweichende Gebärde und sagte: Zum Schluß wird England doch die ganze Rechnung bezahlen müssen.

Die französischen Gäste in Italien.

Rom, 11. Februar. („Agenzia Stefani“) Briand, Bourgeois und Thomas nahmen mit Begleitung an der Frühstückstafel im Palaste Farneze bei Barrese teil. Nach dem Empfang beim Regenten statteten Briand und Bourgeois in Farneze Salandra einen dreiviertelstündigen Besuch ab. Später besuchten sie Sonnino.

Kabinettskriege in Washington.

Washington, 11. Februar. (Meuter.) Kriegssekretär Garrison hat demissioniert, wie verlautet, weil die große Mehrheit des Kongresses gegen seine Vorschläge betreffend die Continentalarmee war. Auch der stellvertretende Sekretär des Kriegsdepartements Breckinridge hat demissioniert.

Vermißte Dampfer.

London, 11. Februar. „Lloyd“ meldet als vermißt: die britischen Dampfer „Satrap“, „Tynemouth“, „Glenariff“, „Summersea“, die britische Bark „Invermark“ und die italienischen Dampfer „Iniziativa“ und „Benilure“.

Lotterie.

Berlin, 11. Februar. In der heutigen Vormittagsziehung fielen 60 000 Mark auf 166 951, 20 000 Mark auf 172 177, 3000 Mark auf 61 588 und 218 367. (Ohne Gewähr.)

Wettervorhersage für den 12. Februar.

Veränderlich, kühl, streichweise Schnee oder Regen.

Union-Theater. In dem fortwährenden Bestreben, nur das Beste vom Besten zu bringen, ist es der Direktion gelungen, ein Meisterwerk der Filmkunst zu erringen, und zwar gelangt dasselbe trotz hoher Kosten noch vor Breslau hier zur Aufführung. Das neue Drama betitelt sich „Das Tagebuch Collin's“. Ein hochinteressanter Kriminalroman in 4 Akten, ist er das bis jetzt Beste, was an Detektivfilmen gebracht wurde und weicht völlig in seiner vornehmen Szenerie von den bisher üblichen grauen Kriminalfällen ab. In Berlin wurde er täglich vor ausverkauften Häusern gegeben. Allernueste Kriegsberichte und Beiprogramm sorgen für Abwechslung.

Schlesischer Bankverein Filiale Waldenburg zu Waldenburg i. Schl.

vermittelt alle in das Bankfach schlagenden Geschäfte zu den kulantesten Bedingungen.

Volksbücherei und Lesezimmer des Gewerbe- und Volksbildungs-Vereins e. V.

zu Waldenburg i. Schl., an der Bäcker- und Sandstraße, parterre.

Die Volksbücherei ist Dienstag und Freitag von 6—8 Uhr abends für jedermann geöffnet. Die Benutzung ist Vereinsmitgliedern unentgeltlich, Nichtmitgliedern gegen eine monatliche Gebühr von 10 Pfg. gestattet.

Das Lesezimmer kann an Sonntagen von 5—9½ Uhr abends, an Wochentagen von 6—9½ Uhr abends von jedermann unentgeltlich benutzt werden.

Statt jeder besonderen Anzeige.

Am 9. d. Mts., früh 12 1/2 Uhr, starb unerwartet nach kurzem, schwerem Leiden, nach einem Leben voll unermüdet fleißiger Arbeit, mein innigstgeliebter Mann, unser treusorgender, herzensguter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Großvater

Carl Langer,

im Alter von 65 Jahren 3 Tagen.

Dies zeigen tiefererschüttert an

Waldenburg, Altvasser, Braunau, Oppeln, Bergkamen, Gohlschtein, Amerika.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:

Auguste Langer, als Wittin,

nebst Kindern, Enkelkindern und Verwandten.

Beerdigung: Sonntag den 13. Februar, nachm. 3 Uhr, vom Trauerhause, Mühlenstraße 26, aus.

Dankfagung.

Für die uns in so überaus reichem Maße erwiesene Teilnahme beim Hinscheiden und der Beerdigung meines lieben, unvergesslichen Vaters, unseres herzensguten, treusorgenden Vaters, Groß-, Schwiegervaters und Bruders

Adolf Schor

sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten, innigsten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Bertha Schor und Familie.

Nieder Herrndorf, Waldenburg, den 11. Februar 1916.

Dankfagung.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Teilnahme während der Krankheit und bei der Beerdigung unserer teuren Entschlafenen,

Frau Gutsbesitzer

Hedwig Langer,

sprechen wir hierdurch allen unseren herzlichsten Dank aus, besonders den werten Hausbewohnern für ihre liebevollen Bemühungen um die Kranke, Herrn Pastor Arndt für die trostreichen Worte am Grabe, Herrn Kantor Hamranke für die Gesänge, dem Frauenverein, sowie der überaus zahlreichen Gräbegleitung für die der Verstorbenen erwiesene letzte Ehrung und für die zahlreichen Kranzspenden.

Herrndorf, den 10. Februar 1916.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:

Karl Langer, Gutsbesitzer.

Beerdigungs-Gesellschaft Waldenburg,

welche das Städtische Leichenwagen-Institut pachtweise übernommen hat, übernimmt

Beerdigungen, Leichenüberführungen und -Transporte, sowie sämtliche dazu erforderlichen Trauerdekorationen und -Fahren.

Bestellungen nehmen entgegen: Tischlermeister Liebig, Langer, Maiwald, Pfitzner, Seidel, Schubert, Feder's Wwe. und unser Oberträger A. Ulbrich, kath. Vereinshaus.

I. A.: **H. Langer,** Geschäftsführer.

Violin-Unterricht,

Violine, Klavier, erteilt gegen mäß. Honorar **C. Schweser,** Auenstr. 23 d, part., neb. Gymn.

Hochfeinen

**Apfelwein,
Heidelbeerwein,
Stachelbeerwein,
Johannisbeerwein**

empfiehlt

Franz Koch.

Umpressen,

Färben und Waschen von Strohhüten

aller Art nach neuesten Formen.

Marie Huhndorf,
Vierhäuserplatz.

Häufelmelasse

verkauft ab Steinau, Kreis Waldenburg,

Gust. Bunzel,

Fouragehandlung.

Nach kurzen, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden verschied plötzlich Mittwoch früh 7 Uhr in Nieder Adelsbach, wo sie bei ihrer Tochter zu Besuch weilte, unsere stets treusorgende, liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, die Witfrau

Louise Altmann,

geb. Unger,

im Alter von 69 Jahren 7 Monaten.

Um stille Teilnahme bitten Nieder Adelsbach, Weißstein, Rogau, Schönbrunn, Müllrose, Alta-Canada.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen: **Josef Krause u. Frau,** geb. Altmann.

Beerdigung: Sonntag nachmittag 2 Uhr in Nieder Adelsbach.

Dankfagung.

Unsern herzlichsten Dank allen denen, welche uns bei der Beerdigung unserer lieben Mutter, Großmutter, Schwiegermutter u. Schwägerin

Frau Anna Borstel

ihre Teilnahme bezeugt haben. Besonders danken wir dem Herrn Pastor Böttner für seine trostreichen Worte am Grabe, sowie den lieben Schwestern für die liebevolle Verpflegung, auch den Hausbewohnern für die reichen Kranzspenden.

Ober Waldenburg.

Die trauernden Hinterbliebenen.

△ Gl. a. z. Br.-Tr. Donnerst. 17. 2., 7 1/2 U.: U. △ II. Donnerst. 24. 2., 7 1/2 U.: Vortr. IV.

Prima

Pflaumenmus

dick eingekocht, feinste Qualität, sehr fein im Geschmack

10 Pfd.-Eimer Mk. 6.—

Frischobst - Marmelade

aus frischen Früchten hergestellt, mit H. Kristall - Raffinade, dick eingekocht

10 Pfd.-Eimer Mk. 4.75

Feinst. Tafelkuchenthonig

hochfein im Geschmack, gern gekaufte Qualität

10 Pfd. - Emaille - Kochtopf mit Deckel Mk. 5.—

10 Pfd.-Eimer Mk. 4.75

Kaiser - Speise - Syrup

äußerst billiger und nahrhafter Brotaufstrich

10 Pfd.-Blechdose Mk. 4

alles frei durch die Post gegen Nachnahme oder Voreinzahlung des Betrages auf mein Postcheckkonto Berlin No. 22299.

Adresse bitte deutlich anzugeben. Garantie Zurücknahme.

Friedr. Reisener,

Landesprodukten

Magdeburg Nr. 211.

Wer heiratet?

hat Gelegenheit, ein Schlafzimmer (mit. Eiche) für nur

195 Mark

zu kaufen.

Ferner 3 Gebett Betten, gebraucht, billig zu verkaufen.

Max Holzer.

Brieflichen Anfragen

in bezug auf Inserate, wo die Exp. Auskunft zu erteilen hat, ist stets eine Marke zur Rückantwort beizulegen.

Verbesserten Kavalier-Ei-Erfab

à Pack 10 Pfennige

empfiehlt

Friedrich Kammel.

Frische Seefische, lebende Schleien

empfiehlt

Franz Koch.

Familien - Nachrichten,

Bekanntmachungen,

An- und Verkäufe,

Personal-Angebote und -Gesuche,

Vermietungen,

Vereins- und Versammlungs-

Anzeigen etc.

finden im

„Waldenburger Wochenblatt“

dem ältesten Publikationsorgan

unseres Kreises

zweckentsprechende Verbreitung!

Schuhhaus Wollner,

Waldenburg,

gegr. 1883 — Fernruf 145,

Charlottenbrunner Straße 18

und Kaiser-Wilhelm-Platz 9,

eigene Werkstatt,

führt gute preiswerte

Schuhwaren!

Konfirmation!

Kostüme,

schwarz, blau, farbig, 13 75

30, 26, 22, 19, 16,

Anzüge,

blau, marengo, schwarz, 16 75

28, 25, 22, 19,

Schuhe

für Knaben u. Mädchen 9.75

Kleiderstoffe,

weiß — schwarz — farbig

zu billigen Preisen in großer

Auswahl.

Kaufhaus

Max Holzer.

Die Bekanntmachung des Magistrats der Stadt Waldenburg, betreffend

Höchstpreise für Käse

und **Höchstpreise für Fleisch,**

sowie **Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs**

ist als Aushang gedruckt zu haben

in der **Geschäftsstelle des Waldenburger Wochenblattes.**

„Rex“

Fleisch-

Konservengläser

empfiehlt

Ernst Münnich

Friedländer Straße 8.

das Wohl seiner Kranken gesonnen, fand man ihn tot, hingestreckt wie ein gefällter Eichenbaum. Von seiner Stirne rieselte es rot.

Die Tat der Barmherzigkeit, die er als Schuld erkannt, hatte ihm die Waffe in die Hand gedrückt. Mit nichts Höherem konnte er sein Vergehen sühnen, als mit seinem Leben.

Niemand ahnte den Grund seines jähen Scheiterns.

Die russische Wegeplage.

Der ständige Kriegsschauplatz birgt für unsere braven Feldgrauen neben den unmittelbaren Wirkungen des Krieges noch so manche Plage in sich. Nicht der Ungerzieherplage aber ist keine größer als die Wegeplage im „heiligen“ Rußland, von der schon Napoleon I. mit Grausen gesprochen hat. Um sich einen annähernden Begriff von dem geradezu schauerhaften Zustande der russischen Landstraßen zu machen, möge man bedenken, daß auf den Straßen Preußens ein Pferd durchschnittlich eine Last von 28—32 Zentnern flott befördern kann, während in Rußland während eines großen Teiles des Jahres zwei Pferde nur 6 Zentner mit Mühe und Not fortbewegen können.

Zusammenfassend haben die „Moskauer Nachrichten“ ihr Urteil über das russische Wegenetz seinerzeit dahin abgegeben: „Wir haben keine Wege, das Volk lebt in Steppen, Wäldern und Sümpfen. Die Ansiedelungen sind nicht selten durch unwegsame und unkultivierte Strecken von 550—850 Kilometer voneinander getrennt, und die Bevölkerung, die gleichfalls unkultiviert und hier und da sozusagen sogar wild ist, führt ihre Existenz fern von allen industriellen und kommerziellen Verkehrswegen.“ Am schlimmsten sieht es in dieser Hinsicht gerade in den fruchtbaren Teilen des Zarenreiches, im Lande des Dschernomoss, der mit Recht wegen ihrer schier unübertrefflichen Ergiebigkeit an Cerealien vielgerühmten Schwarzen Erde aus. In einer Betrachtung hierüber aus dem Jahre 1914 äußert sich die „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ folgendermaßen: „Der feste, tiefgründige Boden, der weder Steine noch Grund hat, bedarf künstlicher Wege weit mehr als ein mageres Erdreich. Das Material für den Straßenbau müßte also verhältnismäßig weit hergeschafft werden. Das aber ist der russischen Verwaltung zu umständlich. Sie verzichtet daher lieber ganz darauf, Straßen zu bauen, oder sie zeichnet die Straßen nur auf dem Papier ein und läßt sich Rechnungen für Arbeiten bezahlen, die niemals geleistet worden sind.“

Es war ungefähr zu Beginn des Krieges, da wußten die russischen Mütter von einem niedlichen Scherz zu berichten. Eines schönen Tages prangten nämlich an verschiedenen Straßen und Plätzen einer mittleren Provinzialstadt Rußlands Schilder mit der Aufschrift: „Zeppelinstraße — wegen der schlechten Beschaffenheit der Wege nur vom Luftschiffer Grafen Zeppelin zu befahren.“ Der betreffende Witbold hatte seine Sache gut gemacht. Eine andere Anekdote, die ebenfalls in Rußland selbst viel kolportiert wird, ist auch bezeichnend. Sie knüpft an den Zustand der russischen Brücken an, die, soweit sie wenigstens über Gräben und Bäche führen, in ihrer jämmerlichen Verfassung mit den Straßen und Wegen getrost wetteifern können. Der Landeskundige umfährt sie daher in weitem Bogen. Ein Gutsbesitzer aber besaß trotzdem einmal die Kühnheit, sein Gefährt über eine solche Brücke zu lenken. Plötzlich brach natürlich die Brücke ein, und der Herr saß fest. Ein nachfolgendes Bäuerlein aber, das dem trügerischen Lieberlinge sorgsam auszuweichen wußte, rief ihm in berechtigter Entrüstung zu: „Du Narr, sahst Du denn nicht, daß hier eine Brücke kam!“ Das genügt wohl.

Den unauffassamen Siegeszug unserer heldenmütigen Heere aber wird die russische Wege- und Brückenplage auch in Zukunft ebensowenig aufzuhalten vermögen, wie sie es bisher vermocht hat.

Der Unglücksbringer. Die Berrettung tragischer Umstände hat, wie der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ berichtet, einen englischen Matrosen Charles Dunn unter dem Spitznamen Jones zu einem Schreckgespenst für die englische Seemannswelt gemacht. Dunn hatte auf der „Titanic“ und der „Empress of India“ gedient und später zur Besatzung der „Lusitania“ und des Dampfers „Hortlan“ gehört, die beide von deutschen Unterseebooten in Grund gebohrt wurden. Kurzlich hatte er sich vor einem Gerichtshof in Liverpool zu verantworten, weil er seinen Dienst auf einem Transportschiff nicht angetreten hatte. Zu seiner Verteidigung führte er aus, er habe nicht gewagt, an Bord zu gehen, weil die übrige Besatzung gedroht hätte, ihn ins Meer zu werfen, falls er die Reise mitmachen würde. Die Richter sprachen Dunn frei.

Tageskalender.

12. Februar.

1804: Immanuel Kant, Philosoph, † Königsberg (* 22. April 1724, das.). 1809: Abr. Lincoln, Präsident der V. St. v. A., * Hardin County, Kentucky († 14. April 1862 zu Washington, von dem Schauspieler Booth erschossen). 1880: Karl v. Holtei, Dichter und Schriftsteller, † Breslau (* 24. Jan. 1798, das.).

Der Krieg.

12. Februar 1915.

Bei Semain waren die Deutschen erfolgreich, zahlreiche französische Angriffe wurden abgewiesen und viele Gefangene gemacht; bei Rossignol drangen die deutschen Truppen vor und nahmen weitere 1200 Meter der französischen Hauptstellung. — Im Osten drehten sich jetzt die Kämpfe der großen Masurenschlacht um die Angerapplinie bei Löben und um Lyd, wo die Russen mit anerkannter Tapferkeit und Ausdauer nicht nur standhielten, sondern auch durch Angriffe und Vorstöße an den masurenschen Seen den Rückzug ihrer Armeen auf Suwalki und Augustow zu beden hielten. Nun wurden sie aber bereits von den aus der Tilsiter Gegend nach Süden und zwar auf russischem Boden vorrückenden deutschen Truppen unter Generaloberst von Sichorn bedroht und von Süden her nach Norden, auf Grajewo zu, drängten ebenfalls frische Kräfte auf den Feind; die Einkreisung des russischen Heeres begann sich zu vollziehen. Dieses setzte nun alle seine Kräfte bei Löben und Lyd ein, gegen die Mitte des deutschen Heeres, um durch eine Durchbrechung sich Luft zu schaffen. Inzwischen gelang es schon am genannten Tage General von Below, die vom Feinde angelegten befestigten Stellungen westlich des Lyder Sees zu nehmen, so daß sich der Feind auf die See-Engen bei Lyd zurückziehen mußte. — Die Oesterreicher drangen in der Bukowina weiter vor, erreichten die Serethlinie und das obere Flußgebiet des Pruth und drangen auf Nadworna vor.

Schickt Eure Söhne und Zöglinge in die Jugend-Kompagnien!
Wer dies versäumt, schädigt die Wehrkraft unseres Vaterlandes!

Gebirgs-Blüten.

Belletristisches Beiblatt zum „Waldenburger Wochenblatt“.

Nr. 36.

Waldenburg, den 12. Februar 1916.

Bd. XXXXIII.

Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

10. Fortsetzung.

„Ich höre immer Privatgarten!“ spottete ein etwas kritisch veranlagter Braunschweiger Buchdrucker.

„Und da hörst Du auch nicht daneben!“ antwortete Burdach trocken. „Wat 'n richtiger Berliner is, der hat seinen Privatgarten sogar im Felde bei sich, um wenn's noch man ein ganz kleines Zärtchen ist! Es wächst nämlich bloß eene einzige Turke drin. Aber wenn man die ordentlich begießt, wird sie langsam reif und zuerst rot und nachher sogar blau vor Verjüngung! Und der Garten is det Jesichte! Un wenn Du jetzt in 'n Spiegel kucken könntest, würdest Du sehn, det er sogar jrient, mitten im Winter! Un wat sagst Du nu, Du oller Braunschweiger Klugschnabel?“

Natürlich hatte er die Lacher auf seiner Seite ...

Neuntes Kapitel.

In der einbrechenden Dämmerung brachte der Vorposten einen Ueberläufer in den Schützengraben. Es war ein alter Turko, dem der belgische Winter nicht behagte. Aus seinem radebrechenden Französisch erfuhr man, daß sein Vater Anno 70 gleichfalls in deutsche Gefangenschaft geraten sei und es in Halberstadt sehr gut gehabt hätte.

„Du sollst es noch besser haben, Du erfrorene Schokoladenpuppe!“ begannerte ihn der Braunschweiger, dem eine großartige Idee gekommen war. Er behauptete es wenigstens. Und nachdem er mit dem anfangs widerstrebenden Feldwebel getuschelt und ihm seine Einwilligung abgerungen hatte, nahm er sich den Turko heimlich auf die Seite.

Es war ein drolliges Gemisch von Deutsch, Französisch, Zeichensprache und Naturlauten, das der brave Buchdrucker, der sich auf seine Intelligenz viel zu gute tat, an den Sohn der afrikanischen Erde verschwendete.

Anfänglich wollte dem Blöddreinschneidenden auch nicht der Schimmer eines Lichtlein. aufdämmern, denn sein Französisch war, nur nach einer anderen Richtung hin, ebenso zweifelhaft wie das seines eifrigen Lehrers. Und vom Deutschen hatte er natürlich gar keine Ahnung. Aber die zehn Finger sind da, wo die Laute des

Alphabets sich zu keiner vermittelnden Klangwirkung aneinander ketten, ganz überraschende Sprachkünster. Nach etlichen senkrecht und wagerecht die Luft durchschneidenden Handbewegungen und Fingerzeigen nach den feindlichen Linien hinüber bequeme sich der dunkle, bärtige Kopf der „Schokoladenpuppe“ zu einem ernststen, nachdenklichen Nicken.

Der Braunschweiger verdoppelte seinen Eifer. Das Nicken wiederholte sich und wurde gewissermaßen verständnisinnig.

Nun durchschnitt auch die braune Hand mit einer energischen Bewegung die Winterluft von oben nach unten und beide Hände zeichneten darauf von einer nur eingebilbeten, aber doch unverkennbaren Spitze etwas Herunterhängendes, Vielfaches.

Das Nicken war darauf an dem Buchdrucker. Er tat es triumphierend. Sein Französisch hatte wieder einmal gesiegt.

Als es ganz dunkel wurde, war der gute Turko in geheimer Mission, nur von wenigen bemerkt, verschwunden.

Selbstverständlich bombardierte man den Braunschweiger Kameraden mit dringlichen Fragen nach dem Wohin und Weshalb. Zunächst wollte er sich in ein die Spannung erhöhendes Schweigen hüllen. Als aber einer der Mutmaßenden ihm den Nagel vorzeitig auf den Kopf zu treffen schien, fiel er ihm hastig in die Rede und erklärte stolz:

„Nun, wenn Ihr die Zeit denn gar nicht abwarten könnt, will ich nicht länger mehr hinter dem Berge halten: obgleich der braune Ali nur ein sehr mangelhaftes Französisch sprach, ist es mir doch gelungen, ihm unsere Wünsche begreiflich zu machen. Gegen eine Belohnung von 10 Zigaretten und etwas Feuerwasser hat er sich zu den Seinen zurück auf den Weg gemacht, schleicht sich, wenn alles drüben dösel, in den Park und bringt uns für unsere Weihnachtsfeier morgen einen schönen, arünen Christbaum!“

„Hurra!“ schrien die Musketiere in freudiger Begeisterung. „Mensch, das hast Du famos gemacht! Wie hast Du das fertig gebracht?“

In bescheidenem Stolz zuckte der ehrenwerte Jünger Gutenbergs nur die Achseln und lächelte befriedigt.

„Un wenn nu de swarte Kierl. nich weder künnt?“ fragte mißtrauisch Jochen Boldt, ein biederer „Meßlenborger“, der in friedlichen Zeiten zu Teterow Seife kochte und Lichte zog.

„Er kommt ganz sicher wieder, lieber Jochen!“ beruhigte ihn der kluge Unternehmer des botani-

ischen Requirierungsausflugs. „Ich habe ihn von dem Feuerwasser kosten lassen. Man sah nur noch das Weiße in seinen Augen: so hat er sie vor Wonne verdreht!“

Die ganze Nacht war ein Hören und Spähen nach dem afrikanischen Weihnachtsbaum, der doch endlich einmal zwischen den Dünenzügen auftauchen mußte. Aber die Geduld der Feldgrauen wurde auf eine harte Probe gestellt. Erst gegen Morgen, als ein merkwürdigerweise noch immer nicht in Süßneruppe verwandelter Sahn drüben seine heiseren Krählaute aufschallen ließ, die von Burdach mit einer täuschenden Natürlichkeit beantwortet wurden, zeigten sich im Dämmerdunkel die Umrisse einer heranschleichenden Gestalt, die einen langen, aber nicht allzu umfänglichen Gegenstand hinter sich herzog. Er wurde halblaut angerufen. Da sprang er auf und streckte die Hände in die Höhe.

Es war Ali.

Der Braunschweiger rief sich die Hände, nicht nur, weil er fror. Es war der Stolz eines glücklichen Unternehmers.

Jochen Boldt meinte allerdings, daß „bei sich man 'n Glendwurm von Boom“ ausgesucht hätte. Aber er wurde wegen seiner „happigen Unverschämtheit“ schnell zur Ruhe verwiesen.

Und dann kam Ali, der glücklich zum zweitenmal entwischte kriegsmüde Algerier in den Schützengraben gesprungen und zog mit einem überzeugten Zähnelers über seine Vortrefflichkeit seine Beute nach.

Dem Braunschweiger quollen die Augen fast aus dem Kopfe vor grimmer Enttäuschung, während Frike Robert unter dem Gelächter der Kameraden ironisch das schöne Weihnachtslied anstimmte:

„O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!“

„Na, der Feischäft is richtig!“ rief Burdach und wand sich vor Lachen. Der Buchdrucker aber hielt dem verblüfften Turko wütend die Faust unter die Nase, gerade als der unfähig zum Oberleutnant beförderte Achilles Salmuth seinen ersten Rundgang an diesem Morgen ausführte.

Er sorgte dafür, daß dem Bedrohten nichts geschah und erkundigte sich nach seiner offenbar schweren Schuld.

Gleich danach stimmte er mit in das sich erneuernde herzhafte Gelächter der Feldgrauen ein und ließ sich den „Christbaum“ zeigen, den der Sohn Afrikas mit herübergeschleppt hatte: es war der mit glänzend blankem Knopf an Griff und bunten vollen Quasten an der Spitze versehene Stab eines französischen Tambourmajors, der drüben im Schloßchen des Parks wohl sein Quartier mit haben mochte.

Die Andeutungen des Braunschweigers waren in dem Hirn hinter dem buschigen braunen Schädel ganz eigen sinnige Irrwege gegangen und hatten schließlich dieses ebenso lustige wie

anderseits betrübende Ergebnis des botanischen Nachtausflugs gezeitigt.

Des Braunschweigers Ruhm war dahin. In dessen erhielt „de swarte Kierl“ trotz aller Mißverständnisse, die sich übrigens nicht auf die in Aussicht gestellte Belohnung erstreckt hatten, sein „Feuerwasser“ und auch ein Bündelchen Zigaretten ausgeliefert.

Und als am Mittag dieses seltsamen Heiligen Abends plötzlich der lange an seiner Fußwunde behandelte Alois Warnhofer, der Sohn der schönen Stadt mit den Maßkrugtürmen, wieder eintraf und den Kameraden die Hände schüttelte und seinem Retter von damals, dem Weddingriesen Frike Robert, brüderlich um den Hals fiel, wurde die Stimmung schon viel erträglicher.

„Ja, Deut“, rief der Bayer, nach all der Wiedersehensfreude lebhaft Umschau haltend, „heut ist doch Christabend! Habt's denn nit amoal an Lichterbaum?“

Und wie er ihre jäh in aschgrauen Nummer getauchten bärtigen Kriegspfad-Gesichter sah, kam ein lustiges Zwickeln in seine Augen.

„Söll hab i mir glei denkt“, schmunzelte er, „wie i auf'm Bahnhof in Andenarde eine ganze Dore voll hab steh'n seh'n gestern. Für die Bayern! hat's g'heissen. Und vom Schwarzwald san's gekommen. I bin auch a Bayer! hab i dem Unteroffizier erzählt. Aus Minkal! Und richtig, hab i anen derwischt und mitg'schleppt. Sinten beim Koch liegt 'r!“

Sie rissen ihn fast um vor dankbarer Begeisterung, den treuen Münchener Jungen. Ein paar der plötzlich ganz ausgelassenen Musiketiere aber trabten zur Feldküche, um die ersuchte grüne Tanne zu holen. Bis an die fernsten Punkte des sandigen, immer nachrieselnden Schützengrabens pflanzte sich die beglückende Kunde fort, als sie im Triumphe damit zurückkamen, und ließ auch denen auf den gefährlichsten Postenständen das Herz höher schlagen:

„Wir haben einen Christbaum! Einen wirklichen, grünbezweigten, weihnachtsduftigen Christbaum! Vom Schwarzwald ist er! Aus der deutschen Heimat! Ach, das macht ihn noch hundertmal schöner und herrlicher! Und der Warnhofer hat ihn mitgebracht! Der Warnhofer ist ein Prachtkerl!“

In der Dünenmulde wurde er eingepflanzt und tüchtig verankert. Stattlich reckte er die Krone in die sandgraue Winterluft, und gleich grühenden Händen aus dem fernen Vaterlande breitete er seine traulichen Zweige aus. Es war ein Fest für sich, ihn zu schmücken. Sinnige Brautjungfern können die Hochzeiterin vor dem Kirchgange nicht liebevoller beschauen, umtanzen und bekränzen wie die beseligten Feldgrauen es mit ihrem Festbäumchen taten.

Achilles Salmuth hatte seine heimliche Freude daran und nahm sich vor, dem braven Mün-

chener eine Spende aus seiner Weihnachtskiste zu widmen.

Es währte nicht lange, da prangte das Schwarzwaldkind in dem glitzernden Behang der weiße zu Nale gehaltenen Stanniolblättchen, die Wiepke in schmale Streifen geschnitten hatte. Unter Ketten und Ketten hatte es eigentlich gar nicht bedurft; auch des aufgefädelten Bachwerks nicht. Doch mochte keiner dem andern die Freude verderben. Und es wollte doch jeder, der nicht auf Grabenwacht lag, sein Teil dazu beigetragen haben. Zuletzt brachte der Mecklenburger die Lichter. Neben den Wachsstockenden des Hauptmanns, die wie Suppenpargel gegen seine bisher verborgen gehaltenen heimatischen Christbaumkerzen erschienen, zwei volle Dutzend eigenes Erzeugnis!

Und er war stolz darauf, wenn er auch in seiner wortkargen Art erst um die Herkunft dieses Beitrags befragt werden mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schuld.

Erzählung von C. Gerhards.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Wie ein Lichtfleck maltete sie im Hause und im Sanatorium, das von ihren reichen Mitteln erbaut worden war und in dem ihr Gatte segensreich wirkte.

Die Büchsen waren ins Haus gesprungen und von ihrer Wärfarin in Empfang genommen.

Der Professor zog seine liebreizende Frau an sich und küßte ihre Stirne.

„Reb' wohl, mein Kleines! Ich muß eilen, die Sitzung des Kongresses beginnt in einer halben Stunde!“

Wie freue ich mich für Dich dieser Anrede! Du wirst viel Interessantes hören!“

„Ja, ich vernahm bereits gestern Wichtiges, Ungeahntes“, erwiderte er mit gepreßter Stimme.

Ihr schien's, als läßt er seltsam bleich aus, ihr läßt Sorge riesen sie: „Du hast Dich in den letzten Monaten zu sehr angestrengt, Dich ganz Deinen Kranken gewidmet! Erich, ich bitte Dich, verreise, wenn der Kongreß beendet ist, oder — laß uns zusammen nach der Schweiz oder nach Tirol gehen! Ich muß darauf achten, daß Du Dich auch recht schonst!“

Ihr liebliches Gesicht war von heißer Röte überhaucht.

Er berührte losend ihre Wangen.

„Sei ruhig, Liebling; wenn es geht, erfülle ich Deinen Wunsch.“

Da trübten ihre Augen wie Sonnen. „Es wird herrlich sein, mit Dir in die wunderschöne Welt zu fahren, einmal Dich allein für mich zu haben! Nun aber will ich Dich nicht länger aufhalten. Und sei nicht zu bescheiden, sprich auch von den Ergebnissen Deines Wirkens!“

Er nickte ihr mit weichem Lächeln zu.

„Vielleicht! — Wenn ich auch nur wenig zu sagen habe! Nun lebe wohl und nach wenigen Stunden schmeide Dich! Um sechs Uhr hole ich Dich ab zum Fest. Mein Kleines wird wieder die Allerschönste im Saale sein — wie Schneewittchen im Märchen!“

Mit verklärtem Gesicht sah sie ihm noch lange nach.

In der künstlerisch geschmückten Aula des Universitätsgebäudes waren sie alle versammelt, die bedeutenden Vertreter der medizinischen Wissenschaft, die aus allen

Gegenden herbeigeeilt waren, um von ihren Erfahrungen zu sprechen, ihren neuen Versuchen, die leidende Menschheit zu befreien von schweren Gebrechen, von anderen Anregungen, Belehrungen zu empfangen.

Ein Thema sollte heute zur Verhandlung kommen, das alle interessierte — unablässigen Forschungen war es gelungen, seltsame Strahlen zu entdecken, die den grimmigsten Feind alles gesunden Lebens zu vernichten, zu besiegen imstande sein sollten.

Ein Vortrag nach dem andern ward gehalten, mit atemloser Spannung von den zahlreichsten Hörern vernommen, Rede und Gegenrede erscholl, manch Zweifel wand laut, aber dennoch triumphtierte die Gewissheit: das Mittel ist gefunden, das kranke Gewebe zu zerstören, Tausenden und Abertausenden zu helfen.

Auf den ersten Stufen der Forscher, der praktischen Ärzte lag ein froher Schein, lebhafter Klängen die Stimmen, näher kamen sich, die bisher einander fremd waren. Nur einer sah stumm und reglos da, mit tief erblästem Gesicht. In Erich Meinharts Seele tobte ein Sturm. Dieses Mittel, diese Strahlen — sie hätten Leonorens Qualen lindern, sie vielleicht heilen können, wenn er nicht — ihren Lebensfaden durchschnitten, noch ehe Gott es gewollt! Er hatte sie von Leben und Liebe getrennt, durch ihn lag sie schon lange im kühlen Grabe, er trug die Schuld! Laumold erhob er sich, strich das Haar aus der eiskalten Stirne, schritt einsam heimwärts, mechanisch die Griffe der ihm Begleitenden erwidern. Auf seinem Schreibtische lagen soeben eingetroffene Broschüren aufgehäuft; flüchtig sah er sie durch. Überall las er Berichte über die erstaunlichen Wirkungen der Strahlen.

Mit dumpfem Stöhnen warf er die Blätter hin und trat vor Leonorens Bild. Da lächelte sie so milde und gültig auf ihn herab, und er — war ihr Mörder!

Er sagte sich nicht, daß auch ohne sein Eingreifen die arme Frau die Entdeckung des Heilmittels nicht erlebt, daß sie längst ihren Leiden erlegen wäre, und daß sie es war, die ihn zu seiner Tat mit heißen Bitten gezwungen.

Sein Gewissen, das so lange geschwiegen, war er macht. Vor seinen Ohren gelte das Wort: „Mörder!“, vor seinen Widen stand es in feuriger Schrift.

Mit nervösen Fingern zerzauste er Haar und Bart, abgerissene Worte murmelte sein Mund.

„Erich, um Gotteswillen, was ist Dir?“

Verstehend schau im tiefsten Seidenkleide, eine Perlenkette um den schmerzigen Hals, Rosen im Haar und an der Brust, stand Ruth auf der Schwelle, schaute den Verstörten mit entsetzten Augen an.

Er wandte ihr sein totenblaßes Antlitz zu.

„Nichts, nichts, mein Kind, ich bin — nur ein wenig überreizt.“

Da flog sie zu ihm, umschlang ihn mit ihren Armen, ließte Tropfen perlen aus ihren Augen über die weichen Wangen.

„Ich sagte es Dir ja schon, Du hast Dich überarbeitet, Du Lieber, Du allzu Tätiger! Du mußt Dich forden schonen. Auch jetzt mußt Du Ruhe haben, wir bleiben zu Hause, ich schicke Franz mit einer Absage hin.“

„Nein, nein, mein Lieb, wir dürfen nicht fehlen. Kommt nur, mir ist wieder ganz gut.“

Mit fast übermenschlicher Gewalt zwang er seine Erregung nieder, war auf dem Fest ein lebhafter, geistvoller Plauderer.

Selbst Ruth ließ sich täuschen; beruhigt nickte sie ihm zu, beglückt empfing sie manch anerkenndes Wort über die Fähigkeiten, die Erfolge ihres Gatten, strahlend im Jugendlust flog sie nach der Tafel im Saale umher.

Als Erich lange nach Mitternacht mit ihr heimgegangen war, küßte er mit tiefer Innigkeit ihren Mund, berührte wie segnend die Stirnen der im festen Schlafe ruhenden Väterchen.

Im Morgengrauen tönte ein Schuß durch das stille Haus. In dem Raum, in dem der Professor so oft über